



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 1, Nr. 9 October 9, 1948

Köln: Bund-Verlag, October 9, 1948

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufwärts



Alt und Jung

Die ältere Kollegin zeigt der jungen, wie zwei Fäden verzwirrt werden

Foto: Helmut Koch

Kein Baum fällt mit dem ersten Axthieb. Kein Haus wird an einem Tag fertiggestellt. Jede Frucht braucht Zeit zur Reife. Jedes Ding braucht seine Entwicklung. So auch unsere Beziehungen von Mensch zu Mensch. Niemand verlangt, daß die Menschen, die sich nach 1945 in den Gewerkschaften zusammengefunden haben, eines Sinnes und einer Auffassung sind, daß sie ganz ohne Spannungen miteinander arbeiten und auskommen. Es ist zu natürlich, daß wir, die aus den verschiedensten Richtungen zusammengekommen sind, vielerlei Vorurteile mitgebracht haben. Mancherlei Schlacke hängt uns an. Auch wir jungen Gewerkschafter sind davon nicht frei. Warum auch? Wir sind in der Welt der Gegensätze groß geworden und haben vieles übernommen.

Neue Gemeinschaften erfordern neue Formen des Zusammenlebens. Das bedeutet, wir müssen uns wandeln, weil wir irgendwie miteinander auskommen müssen. Wir müssen Altes verlassen, um zu Neuem zu kommen. Aber — wir können nur zu Neuem gelangen, wenn wir bewußt den Willen dazu haben.

Unsere Gemeinschaft kann nur werden, wenn wir uns als gleich wertvoll und gleichberechtigt ansehen, wenn wir uns ohne Mißtrauen und Hintergedanken begegnen, wenn wir den guten Willen haben, uns zu verstehen. Wir müssen zuhören können, wenn unser Nachbar seine Auffassung vorbringt, wir müssen seine Gedanken verarbeiten und ernsthaft prüfen. Wir müssen bereit sein, an seinen guten Willen zu glauben. Tun wir dies, so werden wir bald klar erkennen, wie vieles uns verbindet, wie schnell wir uns nahekommen. Damit sollen die Unterschiede nicht geleugnet werden, doch wir werden zur Brücke kommen, die uns gemeinsam trägt, die uns von Mensch zu Mensch finden läßt. Und wenn die Pioniere und Führer unserer Gewerkschaften sich zusammensetzen und zu einstimmigen Beschlüssen kommen, die unserer gewerkschaftlichen Einheit dienen, sollte ihr guter und entschlossener Wille uns Jungen Vorbild sein. Wir Jungen haben es leichter, zueinander zu finden, denn wir sind weniger in der Vergangenheit verhaftet als unsere alten Kollegen. Uns muß es leichter fallen, den gemeinsamen Weg zu gehen, den wir gehen müssen, um zum Ziel zu kommen.

Es liegt an uns. Seien wir aufgeschlossen, hören und achten wir die Meinung des anderen. Seien wir uns klar, daß der andere die Dinge genau so ernsthaft betrachtet wie du und ich. Laßt uns begreifen, wie sehr wir aufeinander angewiesen sind. Besprechen wir alle Probleme offen und klar, und wenn wir in erster Linie an den Menschen denken, kommen wir zur Lösung.

Wir jungen Gewerkschafter sollten uns in der Bereitschaft zum guten Willen von niemand übertreffen lassen. Wir haben in der Gewerkschaftsbewegung die einmalige Chance des gemeinsamen Weges. Wenn wir uns auch in innerlichen Kämpfen schwer zu ihm durchringen müssen, sollten wir Jungen uns diese einzigartige Basis nicht entgehen lassen.

Seien wir guten Willens!

H. T.

Es kann sich nicht darum handeln, über Vergangenes zu streiten, es muß sich vielmehr darum handeln, über Zukünftiges sich zu verständigen.

Bereits in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg setzten Bemühungen ein, alle für die Berufsausbildung geltenden Bestimmungen in einem Gesetz zusammenzufassen. Nach mehrfachen Anläufen, die zu einem Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes führten, gerieten die Arbeiten ins Stocken. Dieser Entwurf gelangte allerdings im Jahre 1929 als Gesetzesvorlage bis zum Reichstag. Eine Beratung oder gar Beschlußfassung erfolgte jedoch nicht. Ein weiterer Versuch aus dem Jahre 1938 führte ebenfalls nur zu einem Entwurf, der natürlich von den Entwürfen aus der Zeit vor 1933 erheblich abwich.

Nun ist es an der Zeit, daß wir uns erneut mit dem Problem beschäftigen. Ein vorläufiger Entwurf des Gewerkschaftsbundes liegt zur Besprechung in unseren eigenen Reihen vor. Dieser Entwurf dient lediglich als Diskussionsgrundlage und kann noch keinesfalls als Entwurf des DGB in der britischen Zone betrachtet werden. Der Unterausschuß für das berufliche Bildungswesen im Zonenjugendausschuß der Gewerkschaftsjugend wird in seiner nächsten Sitzung mit der Ausarbeitung eines offiziellen Entwurfes beginnen.

Bei dem Berufsausbildungsgesetz handelt es sich um ein ziemlich umfangreiches Gesetzgebungswerk, das rund 100 Paragraphen enthält. Sehr eingehende Beratungen sind notwendig, um alle Einzelheiten gebührend zu berücksichtigen. Es handelt sich für uns nicht so sehr darum, die für das Berufsausbildungswesen vorhandenen Bestimmungen und Richtlinien zusammenzufassen, als den Nachkriegsverhältnissen und der kommenden Entwicklung in Staat und Wirtschaft Rechnung zu tragen. Wir werden auch in der Berufsausbildung in mancher Hinsicht vollkommen neue Wege beschreiten müssen. Mit einer möglichst günstigen Lösung der Berufsfrage für den einzelnen erwarten wir bereits eine weitgehende Lösung wirtschaftlicher und sozialer Fragen für die Allgemeinheit. Für die zukünftige Wirtschaftsentwicklung benötigen wir neben einem sehr

guten Durchschnitt von Fachkräften besonders viel tüchtige Spitzenköpfe. Diese Fachkräfte dürfen aber auch wieder nicht zu sehr spezialisiert sein. Die Allgemein- und Persönlichkeitsbildung muß in der kommenden Berufsausbildung stärker gepflegt werden als bisher. Hierfür die Voraussetzungen zu schaffen und eine gute Ausbildung für Beruf und Leben zu garantieren, ist eine der wichtigsten Aufgaben des Berufsausbildungsgesetzes.

In dem neuen Gesetz sind die Rechte und Pflichten des Lehrlings und des Ausbilders ganz eindeutig festzulegen, wie auch die Anforderungen an den Lehrbetrieb eine klare Formulierung finden müssen. Die Dauer der Lehrzeit, die Entlassung von Lehrlingen, ihre Weiterbeschäftigung nach der Lehrzeit verlangen eine einheitliche und die Lehrstellen verpflichtende Lösung. Damit ist nicht gesagt, daß die Lehrzeiten für alle Berufe einheitlich sein sollen. Es geht aber nicht an, daß für ein und denselben Beruf verschiedene Lehrzeiten im Handwerk, der Industrie, der Reichsbahn oder gar zwischen den einzelnen Landesteilen üblich sind. Die gegenseitige Anerkennung der Lehrabschlußprüfungen in den verschiedensten Wirtschaftszweigen ist ebenfalls eine dringend zu lösende Frage. Eine weitere, sehr wichtige Angelegenheit ist die Regelung der Lehrlingshöchstzahlen für einen Lehrbetrieb. Die augenblicklich in Übung befindliche Gepflogenheit, besonders in kleineren und mittleren Betrieben, befriedigt uns keineswegs. Selbstverständlich ist die Mitwirkung der Gewerkschaften bei den Lehrabschlußprüfungen eine Kardinalforderung. So wie heute, wo nach dem Gutdünken der einzelnen Kammern die Prüfungsausschüsse zusammengesetzt werden, kann es im Berufsausbildungsgesetz keine Verankerung finden.

Diese und noch andere Fragen sind in den kommenden Besprechungen ausführlich zu behandeln, um einen zeitgemäßen Entwurf des Gesetzes auszuarbeiten.

Jos. Leimig

KLEIDUNG UND WASCHE FÜR DEN WINTER

Wie die minderbemittelte Bevölkerung möglichst noch vor Beginn des Winters mit Kleidung, Wäsche und Schuhzeug zu erschwinglichen Preisen versorgt werden könne, war das zentrale Problem, mit dem sich eine Konferenz beschäftigte, die vom Deutschen Gewerkschaftsbund am 24. September in Düsseldorf veranstaltet worden war. Vertreter der Verbrauchsgüterindustrien, des Groß- und Einzelhandels, der Konsumvereine, des Verwaltungsamtes für Wirtschaft und der Gewerkschaften nahmen daran teil. Es sei höchste Zeit, so sagte einleitend der Vorsitzende des DGB, Hans Böckler, daß etwas Wirksames geschehe, um die täglich wachsende Not bei den Lohn-, Gehalts- und Unterstützungsempfängern fühlbar zu lindern. Man verständigte sich darüber, daß die STEG- und OMGUS-Ware aus amerikanischen Beständen, aber auch andere Warenvorräte bei Handel und Industrie, sofort mobilisiert und dem Verbrauch zugeführt werden müßten. Die Serienproduktion von Standardwaren müsse beschleunigt werden. Die Industrie solle Vorauslieferungen leisten gegen die Zusicherung eines genügenden Nachschubs an Rohstoffen. Kalkulationen und Handelspreisen sollen durch gemischte Kommissionen überprüft werden. Es müsse gelingen, gerechtfertigte und ungerechtfertigte Preise voneinander zu unterscheiden und einen Druck auf das allgemeine Preisniveau auszuüben.

Im Anschluß an diese Konferenz werden Ausschüsse für Textilien, Schuhe, Hausrat und Möbel gebildet, in denen Vertreter der Industrie, des Handels, der Konsumvereine und der Gewerkschaften zusammenarbeiten. Dem Verwaltungsamt für Wirtschaft in Frankfurt a. M. wird ein konkreter Vorschlag für eine möglichst rasche Realisierung der Massenproduktion von Kleidung und Wäsche unterbreitet.



„Unerhört, daß ich zwei Wochenlöhne aufwenden muß, um ein einfaches Kleid kaufen zu können“, sagt die Arbeiterfrau

Foto: dpt

PLAUDEREIEN über Politik und Wirtschaft

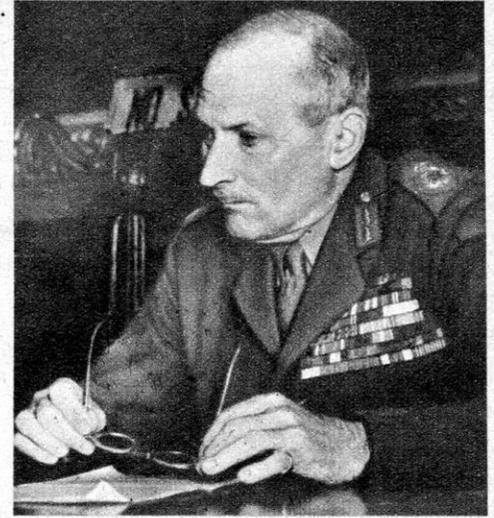


Der Generalsekretär der UN, Trygve Lie, bei der Entgegennahme der Noten der Westmächte zum Fall Berlin, der vor der UN diskutiert werden wird

H.T. Hunderte Millionen Menschen der fünf Erdteile tragen die Sehnsucht und den Wunsch nach Frieden in sich. Sie leben in der Angst vor einem neuen Krieg. Als im Jahre 1945 der Krieg zwischen uns und den Alliierten mit der bedingungslosen Kapitulation endete, atmete die Menschheit mit einem „endlich“ auf. Sie glaubten, nun sei die Zeit für einen langen Frieden angebrochen. Doch von 1945 bis heute mindert sich dieser Glaube Tag für Tag. Wohl gibt es Augenblicke, wo die Hoffnungen steigen, aber zu schnell wandelt sich der Optimismus in Pessimismus, wenn die Gegensätze zwischen den Fronten keine Entspannung erfahren. Die kleinen Leute in aller Welt, die Metallarbeiter, die Hafendarbeiter, Bergleute, die Werkstätigen aller Berufe, die Angestellten und Beamten wissen und sind der Überzeugung, daß sie sich untereinander über Grenzen und Länder leicht verständigen könnten. Wer mit der Jugend der anderen Länder spricht, wird finden, das auch die Jugend dieser Auffassung ist, solange sie ihrem Instinkt folgt. Der einfache Mann und die Jugend wären die Garanten der Völkerverständigung und des Friedens, wenn sie nicht immer wieder vor künstlich aufgeworfenen Gräben stünden, wenn sie nicht immer wieder nationalen Tönen zum Opfer fielen. Ließe man die Menschen nebeneinander und miteinander leben, wie viele Probleme würden sich dann zwangsläufig lösen. Heute blickt man mit einem ganz geringen Hoffnungsschimmer auf die in Paris tagende Vollversammlung der UN, ob sie in der Lage ist, einen der vielen Brennpunkte dieser Welt zu bereinigen. Gute, kluge und starke Reden werden dort gesprochen. Ausgezeichnete Anträge werden gestellt, und doch ist man ohne gegenseitiges Vertrauen. Zu vieles ist undurchsichtig. Es ist eine Welt des Zweifels und des Argwohns. Die Geister haben Stellung bezogen und sie vermögen nicht, die Welt der Gegensätze im geringsten zu überbrücken. So kommt die UN nicht dazu, irgendeines der wichtigsten Probleme zu lösen. Die Frage Berlin kommt nun vor das UN-Parlament, da sich die Verhandlungen in Moskau zerschlagen haben. Das es nicht zu einer Einigung gekommen ist,

hat sich wie ein Alpdruck auf die Menschen gelegt. Es ist fraglich, ob die UN zurzeit die innere Stärke besitzt, die Berliner Frage zu lösen. Währenddessen werden die westlichen Sektoren der Stadt schon über 100 Tage über die Luftbrücke versorgt. Was hier geschieht, ist schon eine außerordentliche Leistung. Alle drei Minuten, bei Tag und Nacht, landet ein Transportflugzeug in Berlin. Ein ungewöhnlicher Aufwand an Material und Personal ist für diese Leistung erforderlich. Vergessen wir bei der Betrachtung nicht die ungeheuren finanziellen Kosten dieser Luftbrücke. Die Urteile gegen die fünf Berliner wurden vom russischen Militärtribunal gemildert. Der Sechzehnjährige erhielt Bewährungsfrist und durfte vorerst nach Hause gehen. Trotzdem vermag die Urteilsmilderung nicht zu überzeugen.

Die Preise steigen weiter an, man ist jetzt zu einer Brotpreiserhöhung gekommen. Eine Maßnahme, die in erster Linie die ärmeren Schichten der Bevölkerung trifft. Die werktätigen Menschen stehen unter dem Druck der noch immer steigenden Preisen. Der Frankfurter Wirtschaftsrat hat den Lohnstopp aufgehoben und damit den Gewerkschaften Gelegenheit gegeben, höhere Löhne zu fordern und zu erkämpfen. Damit bleibt aber immer noch fraglich, ob die Spanne zwischen Preis und Lohn ausgeglichen werden kann. Denn wenn die Lohnerhöhungen auf die Preise abgewälzt werden und damit die Preise weiter steigen, kommen wir zu dem Zustand wie im Augenblick in Frankreich, dem Wettlauf zwischen Preisen und Löhnen, bei dem die Löhne immer mehr nachhinken. Die Sorgen der Verbraucher sind wohl begründet. So bedeutet auch das von den drei Militärgouverneuren der westlichen Zonen erlassene Gesetz über die restlichen 5% der Währungsquote einen harten Schlag für die kleinen Sparer, denn von ihren Ersparnissen verbleiben ihnen keine 10%, wie sie bei der Währungsumstellung annehmen durften, sondern das neu erlassene vierte Gesetz zur Neuordnung des Geldwesens bewirkt, daß ihnen von ihren Ersparnissen nur noch 6% bleiben. Diese plötzliche, von niemand vermutete Maßnahme wird zu Vertrauenserschütterungen führen. Sie werden sich von dem Gefühl nicht freimachen können, irgend-



Feldmarschall Montgomery — Chef des Westverteidigungsstabes
Fotos: dpd (5)

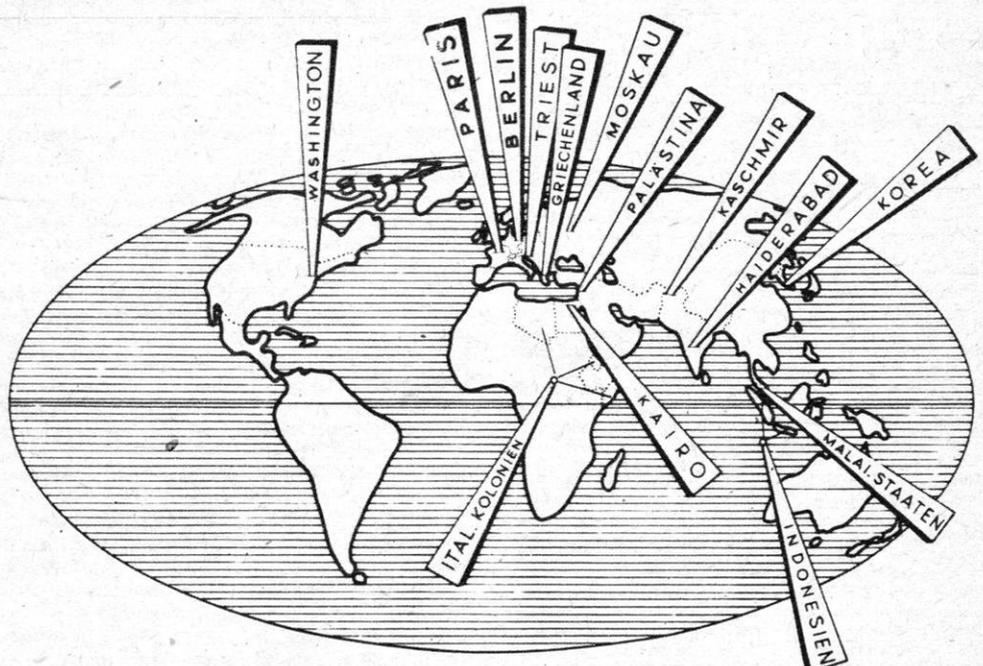
wie überspielt worden zu sein. Aufmerksam verfolgt man die Vorbereitung des Lastenausgleichs. Was hat der Besitzlose zu erwarten? Wird es ein gerechter Lastenausgleich oder einer, der eine Schicht bevorzugt? Wird es ein gerechter Ausgleich oder führt er zu neuen Erbitterungen der Besitzlosen? Unsere Forderung kann nur auf einen radikalen Lastenausgleich ausgehen.



Andrej Wyschinski vertritt Molotow bei der UN



Der 100. Tag der Luftbrücke gab den Berlinern Gelegenheit, auf zahlreiche Art den britisch-amerikanischen Piloten ihre Dankbarkeit zu beweisen



BRENNPUNKTE DES ZEITGESCHEHENS

Was braucht man auf ein'm Bauerndorf, was
braucht man auf dem Dorf? Fuh-je! Dorf!
Ein Märgemeister-amt, da-ist ein gu-ter
Mann. Ein Weib, und der den Weib nicht tauft, und ein
Kellner, der sich nicht befaßt. Das braucht man auf ein'm
Bauerndorf, was braucht man auf dem Dorf. Fuhje! Dorf.

2. Ein Schmied, und der gut schmiedt. Ein Weber, der gut teilt. Ein
Fischer, der die Fisch gut macht und keine Geta für'n Himmel
fischet. Das braucht man auf ein'm Bauerndorf...

3. Ein Dorf, der's vertritt und gleich zum Feinden geht. Ein
Kämmer, der gut hängen kann. Eine Senz, und die gut fängt dem
Mann. Das braucht man auf ein'm Bauerndorf...

4. Ein Schneider, der sich nicht. Ein Bauer, der gut ist. Eine Frau,
und die gut fliehet fern. Ein Helfer, der sein Steiger Mann. Das
braucht man auf ein'm Bauerndorf...

5. Viel Steine, gut zum Bau'n. Und Koffer für die Frau'n. Aß,
Butter, Brot und Siefel genug. Dem Weib, da wecken die Bauern
Rup. Das braucht man auf ein'm Bauerndorf, was braucht man
auf dem Dorf. Fuhje! Das braucht man auf ein'm Bauerndorf,
was braucht man auf dem Dorf!

Aus „Schöne Lieddrucke“. Mit freundlicher Genehmigung des Christophorus-Verlags Freiburg i. Br.



Spielst
Du mit?

Schnick-Schnack

In die Welt des jungen Menschen gehört das Spiel. Die erste Betätigung des kleinen Menschleins ist das Spielen, das mit zunehmendem Alter zur Arbeit wird. Spielend wird die Gemeinschaft der Jugendgruppe erobert, und das tiefer greifend und nachhaltiger als durch eine Reihe von Vorträgen. Für uns soll das Spiel nicht in erster Linie Erziehungsmittel sein. Eine fröhliche Gelocktheit soll alle Verkrampfung lösen und jeden die Notwendigkeit und den Wert einer „aufeinander eingespielten“ Gemeinschaft erfahren lassen. Die folgenden Spiele sollen einmal, aus der Fülle herausgenommen, zeigen, wie man es machen kann:

Spiele im Jugendheim und in Herbergen

Von der Bank schlagen: Auf einer Bank (ohne Lehne) sitzen zwei im Türkensitz (auf den gekreuzten Füßen sitzend) und halten sich mit den Fußspitzen an den Bankrändern fest. Der eine hält die Hände (Handteller nach außen) bei gekreuzten Armen an die Wangen. Der andere holt mit einer seiner beiden Hände aus und schlägt auf die Handteller. Trifft er, so fliegt der erste unfehlbar von der Bank. Weicht der aber aus, wobei das Rücken sehr schwer ist, geht's ihm selber so.

Teller annageln: Ein Hexer behauptet, einen Teller (früher konnte man sogar einen Porzellanteller dazu nehmen, heute empfiehlt es sich, einen Blechteller oder eine kleine Blech- oder Emailleschüssel vorzuziehen), noch dazu bis an den Rand voll Wasser, an der Decke annageln zu können, ohne daß der Teller ein Loch bekäme, allerdings brauche er dazu einen Helfer. Er steigt auf eine Leiter (oder auf einen Stuhl auf dem Tisch), hält den Teller voll Wasser an die Decke, worauf der Helfer vom Boden aus mal eben mit der Stange den Teller fest andrücken muß, damit der Hexer die Hände zum Nageln freibekommt. Dieser springt jetzt schnell von der Leiter, zieht sie weg und läßt den Helfer stehen, der dann unter dem Teller einen Bart bekommen kann oder den Segen von oben über sich ergehen lassen muß. Hätte der Hexer heutzutage einen Porzellanteller genommen... nein, das ist nicht auszudenken!

Der Sommer ist vorüber, und die kühlere Witterung drängt uns aus Garten, Wald, Feld und Sportplatz, Bach, Fluß und See hinein in die Stuben, Heime und Säle. Dann ist es Zeit, klare Gedanken über ein „Winter“-Programm zu haben. Wie vielfältig die Bildungsmöglichkeiten sind und sein müssen, soll hier nicht erörtert werden. Doch dazwischen wird auch einmal eine Abendstunde sein, in der wir uns mit unseren Freunden, Eltern und Geschwistern zu Frohem oder Ernstem zusammensetzen, sei es, um unserer Jugendarbeit einen neuen Aufschwung zu geben, ein Fest zu feiern oder unsere Kasse wieder zu füllen. Ergeht nun der Ruf: „Spielst du mit?“, dann werdet ihr staunen, wer sich alles angesprochen fühlt. Die Spielfreudigkeit ist ja immer in der Jugend zu Hause gewesen. Aus der Jugend wird wohl auch der stärkste Antrieb für eine Neuformung des kulturellen Lebens kommen. Mag sein, daß sie zuweilen daneben „tappst“, weil ihr das richtige Maß in vielem noch fehlt; hat sie doch den Mut zu Neuem, ohne die lähmende Angst, einmal einen Fehlgriff zu machen. Forderung in erster Linie ist der Ruf nach richtigem und gutem Spielgut, das auch den Einsatz der jungen Menschen lohnt. Zuschauer und Spieler müssen durch das Spiel reicher werden. Das ist der erste Maßstab, nicht der Effekt. Lassen wir bei uns zum Grundsatz werden, daß wir nicht alles spielen, was Hinz und Kunz auch bringen. Auch taktische Erwägungen dürfen bei uns nicht gelten. So etwa „Wenn wir dies oder jenes nicht bringen, laufen uns die Leute weg“, oder „Wir brauchen dringend Geld“. Hier liegt ja schon eine Begründung, warum uns im Kulturellen bisher eine gute Bildung fehlte. Der unverbildete Geist der schaffenden Jugend wurde durch Kitsch und Rührseligkeit in eine falsche Gefühlsduselei gezogen, die ganz im Gegensatz zu ihrem sonstigen Wollen steht. Diese Rühr- und Schauerstücke sind nicht unsere Art, wie wir auch die zweifelhaften Lustspiele ablehnen müssen, die nur einem Nervenkitzel dienen. Unser Spiel soll dem Ziel dienen, den arbeitenden Menschen aus der Verfassung seiner Arbeit wieder zum einzelnen, denkenden Geschöpf zu machen. Wir wollen durch das Spiel den einzelnen aus der Masse herausholen und ihn hineinstellen in die Gemeinschaft. Nicht durch Aufmärsche, der Masse-Menschen, wird zu unserem Spiel gerufen, sondern eingeladen werden wir, du und ich. Und ein jeder sitzt auf seinem Stuhl und erlebt mit uns. Gemeinschaft der Spieler und Zuschauer. So ist echtes Laienspiel wahre Volksbildungsarbeit.

Eine große Frage ist damit bereits beantwortet: Warum spielen wir? Der Zusammenbruch aller Ideale und menschlichen Prinzipien hat Ausschau halten lassen nach einem neuen Bild des Menschen in der Wirklichkeit. Spüren wir hier unsere Aufgabe? Doch diese ist abhängig vom Wie und Was unseres Spielens. Oben steht das Wort, daß unser Spiel den Zuschauer zum Erlebnis kommen lassen soll, d. h., daß zunächst unser Spiel die Trennungslinie zwischen Spieler und Zuschauer aufheben muß. Jeder Zuschauende muß sich selbst spielen sehen. Das verlangt von uns, daß wir natürlich und wahr spielen, nicht in Stil und Pose des Helden von Anno dazumal. Spüren wir hier, wo die Trennungslinie zur Dilettantenbühne und zum Berufstheater liegt? Der Laienspieler spielt aus natürlichem Trieb und innerer Ergriffenheit heraus. Es gibt keine sogenannten Stars auf der einen und Statisten auf der anderen Seite. Alle Spieler gelten gleich viel. So gibt es im Laienspiel keine großen Rollen, sondern schlichte und einfache Charaktergestalten. Wer z. B. die Rolle eines Königs spielen soll, muß vergessen, daß er Müller oder Maier heißt, daß er in seinem Beruf Arbeiter, Angestellter oder Student ist. Er muß sich nur noch als König fühlen und überlegen, wie er als König jetzt denken und handeln muß. Will er also seine Rolle richtig gestalten, muß er sich geistig ganz in sie vertiefen. Geht er mit offenen Augen durchs Leben und betrachtet die Menschen in ihrem Sein und Handeln, studiert ihr Leid und ihre Freude, dann kann er auch in seiner Rolle ihre Lebensschicksale wiedergeben. Auch das Theater und der Film können gute Fingerzeige geben, wenn es sich um wertvolle Stücke handelt, die von Künstlern gestaltet werden, die ihren Beruf ernst nehmen und selbst Erlebnisspieler und nicht routinierte Techniker sind. So ergibt es sich von selbst, daß der Laienspieler nicht jede Rolle spielen kann, sondern nur die, welche seiner Veranlagung und seinem Temperament entspricht. Deshalb kann es vorkommen, daß ein Laienspieler in einer bestimmten Rolle die Leistung eines Berufsschauspielers übertrifft. Das zu spüren, welche Rolle von ihm in diesem oder jenem Spiel gestaltet werden könnte, wo die Grenzen des persönlichen Könnens liegen, ist der Bescheidenheit des Spielers vorbehalten bzw. muß vom Spielleiter erkannt werden. Über den Spielleiter und über die Auswahl der Spiele wollen wir ein andermal schreiben.

ICH SAH ENGLAND

Ein fremdes Land zu besuchen und die Menschen in ihrem Alltag zu beobachten, ist immer sehr interessant und reizvoll. Jeder der 65 Teilnehmer an dieser Englandfahrt, die drüben in kleinen Gruppen zusammengefaßt wurden zu offiziellen Besichtigungen, wird im privaten Bummel durch London oder durch eine andere Stadt oder Landschaft mannigfaltige kleine Erlebnisse gehabt und Erkenntnisse gewonnen haben.

Man stößt bei offiziellen Besichtigungen, sei es das Parlament oder sonstige staatliche Einrichtungen, wie Schulen oder Gerichtsverhandlungen, immer wieder auf Dinge, die eine starke traditionelle Bindung zutage treten lassen. Was wohl jedem Ausländer auffällig ist, ist die große Selbstsicherheit der Menschen, die sich aus diesen Verpflichtungen gegenüber der Tradition erklären läßt. Bezeichnend für die Selbstsicherheit des einzelnen Bürgers ist seine Stellung zum Staat als Diener der Gemeinschaft. Dazu einige Beispiele:

Es gibt in England keine Titel der Beamten, auch der höchste ist „Mister“. Der Soldat, selbst der Offizier, leistet keinen Fahneneid. Bis zum Kriegeausbruch gab es keine Einwohnermeldepflicht. Diese wurde erstmalig nach dem Kriege infolge der Rationierung eingeführt. Es bestehen aber starke Bestrebungen, die Einwohnermeldepflicht fallenzulassen, sobald dies durch Aufhebung der Rationierung möglich ist.

Das englische Volk ist durch seine Erziehung ein staatsbürgerlich sehr interessiertes Volk. Im Erziehungsplan der Schulen steht die Erziehung zum Staatsbürger an erster Stelle. Dies geht in gewissem Sinne auf Kosten der Wissenschaft. Es gibt Beispiele, wo deutsche Emigrantenkinder, die vor dem Kriege nach England kamen, in kürzester Zeit trotz Sprachschwierigkeiten Klassenbeste wurden, aber im Gegensatz zu den englischen Kindern weniger selbstbewußt und selbstsicher waren. Der Sport nimmt im Lehrplan der Schule eine bevorzugte Stellung ein, als Erziehungsmittel zur „Fairneß“. Als ein Mittel der Charakterbildung soll er nicht nur zur körperlichen Ertüchtigung, sondern zur Fairneß erziehen. „Man muß mit Anstand verlieren können und muß die Notwendigkeit von Regeln und die Unablässigkeit ihrer Befolgung erlernen.“

Die Auswirkung dieser Erziehung ist im gesamten gesellschaftlichen Leben Englands, besonders in der Politik, spürbar. Der Kampf zwischen den politischen Parteien wird ausgetragen in Anstand und großer Toleranz. Die parteipolitische Form wird im großen und ganzen durch ein Zwei-Parteien-System bestimmt. Es gibt keine Klassenpartei. Die Schichtung der einzelnen Parteien, der Labour-Partei und der Konservativen Partei, sind im wesentlichen gleich. Die Mitglieder beider Parteien setzen sich zusammen vom Arbeiter bis zum Lord.

Die Stellung des Engländers zur Politik wird von der Praxis bestimmt. Das Wahlsystem ist Ausdruck dieser Haltung — es werden Persönlichkeiten gewählt und nicht Parteiprogramme. Der englische Wähler erwartet von „seinem“ Abgeordneten, daß er nicht flammende Reden hält und Aufrufe erteilt, sondern praktische Arbeit leistet. An der Außenpolitik ist der Engländer nur in den Krisenzeiten interessiert. Die Haltung in der Außenpolitik liegt immer im Sinne von Ruhe, Ordnung und Frieden gegen jedes Abenteuer. Die Schattenseite dieser Haltung ist die Langsamkeit im Entschluß und das krampfhaft Hinausschieben einer Entscheidung.

Der Lebensstandard in England lag im Vergleich mit deutschen Vorkriegsverhältnissen in bezug auf die Arbeiterschicht unter dem des deutschen Arbeiters. Die jetzige Regierungspartei, die Labour-Partei, hat ein umfangreiches Programm in bezug auf soziale Fürsorge in Angriff genommen. Bei Besichtigung einer Bergwerksgewerkschaft, die rund 200 Bergwerke in Verwaltung hatte, wurde freimütig bekannt, daß in 50 von 200 Bergwerken noch keine Waschgelegenheit vorhanden sei. Man gibt auch zu, daß in dieser Hinsicht die Verhältnisse im deutschen Bergbau viel besser sind. Die Regierungspartei hat die Wichtigkeit der sozialen Fürsorge besonders beim Bergbau bereits eingesehen und hat nach der kürzlich erfolgten Verstaatlichung der Bergwerke den Bergmann von der früher 84. Lohnklasse in die 6. Lohnklasse eingestuft. Das durchschnittliche Einkommen eines Arbeiters ist rund 6 Pfund in einer Woche. Auch in England sind die Preise ungeheuer gestiegen. Der Durchschnittsarbeiter braucht für die Ernährung pro Woche etwa ein Pfund. An Mieten ist die Durchschnittsausgabe pro Woche 12,6 Schilling (1 sh = 20 Schilling [sh]), 1 sh = 12 cent [d]).

1 Paar Schuhe kosten	1,5 bis 4 Pfund
1 Straßenkleid	3 bis 15 Pfund
1 Straßenzug	7,10 bis 45 Pfund

Wenn man dazu noch verschiedene Ausgaben wie Transport, Kino, Theater, Bier, Zigaretten rechnet, so ist es für einen Arbeiter allein schon schwer, mit diesem Geld auszukommen, viel schwerer noch dazu, wenn er eine große Familie hat.

Seit Juli d. Js. sind alle Einwohner Englands von der Wiege bis zum Grabe gegen Krankheit versichert. Sie erhalten kostenfrei ärztliche Behandlung, Krankenhausaufnahme, Zahnbehandlung, Mutterschutz usw. Den Ärzten ist ein Mindestgehalt von 300 Pfund vom nationalen Gesundheitsdienst gewährleistet. Für die Krankenversicherung werden jedem Gehaltsempfänger durchschnittlich jährlich 52 sh in Abzug gebracht. Die wöchentliche Erwerbslosenunterstützung und Altersrente für Ledige beträgt 1,6 Pfund. Die Rationierung ist gegenüber der Rationierung von 1940 bis 1941 viel schärfer. Die zugewiesenen Mengen sind aber durchaus ausreichend, wenn man berechnet, daß es doch noch viele unrationierte Waren gibt, wie frischen Fisch, Gemüse, frisches Obst, Kaffee, Kakao usw. Außerdem ist das Gasthausessen frei (jeder Durchschnittsengländer ißt einmal täglich auswärts). Weiterhin ist Kuchen frei. Die Einführung neuer Produkte, wie Trockenei und Trockenmilch, wirkte sich erfolgreich aus. Auf Kosten der Ober- und der Mittelschicht hat sich die Lebenshaltung der Arbeiter gehoben.

Die englische Haltung gegenüber Deutschland ist bezeichnend gegenüber der Tatsache, daß nach dem ersten Weltkrieg erst 1926 die ersten Deutschen nach England fuhren, dagegen fuhren nach dem zweiten Weltkrieg 1946 die ersten Deutschen nach England. Die Aufnahme und Fühlungnahme mit Engländern ist sehr höflich, aber reserviert. Von Haß ist nirgendwo etwas zu spüren. Der Durchschnittsengländer wirft nicht alle Deutschen in einen Topf, aber er fragt: Wie kommt es, daß das „andere Deutschland“ immer das stärkere ist? Hans Ingenhoven

WEISST DU, DASS . . .

Der „Aufwärts“ ab 1. November durch den Briefträger zugestellt werden kann und Interessenten Bestellungen im Laufe des Oktobers beim zuständigen Postamt aufgeben können?

Die Internationale Jugendkonferenz in London beschloß, auch für die deutsche Jugend, obwohl Deutschland nicht Mitglied der Vereinten Nationen ist, die Tür offen zu lassen?

Im dänischen Staatsdienst in Zukunft alle Wörter klein geschrieben werden und dieses in den Schulen bereits gelehrt wird?

Auf einer vom National Council of Social Service in London abgehaltenen Jugendkonferenz, die unter dem Thema „Arbeit und Freizeit, Möglichkeiten und Verantwortung der Jugend“ stand und an der etwa 400 Delegierte aus 45 Ländern teilnahmen, auch die deutsche Jugend durch zwei Delegierte vertreten war?

Auf der zehnten internationalen Jugendherbergskonferenz in Dublin in Anwesenheit von Vertretern aus 25 Nationen der Deutsche Jugendherbergsverband zum Eintritt in den Internationalen Jugendherbergsverband aufgefordert wurde?

Die Katholische Jugend in Rom ein internationales Büro eröffnet hat?

In Stanford-Hall eine Universität der britischen Genossenschaften eröffnet wurde, die genossenschaftliche, verwaltungs- und künstlerische Unterrichtsfächer aufweist?

Ende September sich im Jugendhof Vlotho an der Weser Ausländer und Deutsche versammelt haben, um über die Fragen eines internationalen Jugendaustausches zu beraten?

In Schlüchtern eine „Europäische Akademie“ gegründet wird, die auf übernationaler, überparteilicher und überkonfessioneller Grundlage die Lücke ausfüllen will, die durch das Fehlen der wissenschaftlichen Mitarbeit Deutschlands in Europa entstanden ist?

Die Jugendpfleger des Kreises Stormarn am Rossensee (britische Zone) die Wiedereinführung eines Arbeitsdienstes für die Jugend ablehnten?

Die Christlichen Pfadfinder Hessens einen freiwilligen Arbeitsdienst in einem Notprogramm vorschlagen, in dem die heimatlose und gefährdete Jugend zur Trümmerbeseitigung in den Städten herangezogen werden soll?

Die Falken im Segelfliegen einen Fortschritt der Technik erblicken, mit dem die Jugend vertraut gemacht werden muß?

In Kassel eine Jugendhochschule eingerichtet werden soll?

In Bayern nach einem Erlaß des bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus in Zukunft auch ohne Abitur das Studium begonnen werden kann, wenn der Bewerber sich einer Begabtenprüfung unterzogen und das 25. Lebensjahr vollendet hat?

In Bad Homburg die erste hessische Glasfachschule eröffnet wurde, die in einjähriger praktischer Ausbildung den Glasfacharbeiter die Beherrschung seines Berufes lehren will?

Wir berichtigen, daß der neugewählte Düsseldorfer Handwerkskammerpräsident wohl Handwerker, aber kein Handwerksmeister ist? (Ergänzung zu Nachricht in Ausgabe Nr. 3).

Hallo

FRÄU WACHTMEISTER



Anlässlich der Verkehrserziehungswoche sahen wir zum ersten Male Beamtinnen der weiblichen Polizei in Uniform beim Verkehrsdienst, und wir glaubten, daß nun auch bei uns, wie in der Ostzone, die weibliche Polizei zum Straßendienst mit herangezogen würde.

Als wir bei einem Besuch im Polizeipräsidium einer westdeutschen Großstadt die Obermeisterin der weiblichen Polizei danach fragen, lächelt sie. „Nein, im Verkehrsdienst werden die Beamtinnen in den Westzonen nicht eingesetzt.“ Es hat sich nämlich herausgestellt, daß solcher Dienst viel zu anstrengend für die Frauen ist. Der Einsatz bei der Verkehrserziehungswoche war eine Ausnahme. Dagegen sind die Frauen beim Streifen dienst immer mit dabei. Darüber informiert uns der Dienstplan. Zu jeder Tages- und Nachtzeit müssen die Beamtinnen bereit sein. (Sie tragen dazu übrigens auch Uniform.) Nicht nur in Bahnhöfen, auch in Bars, Tanzdieleen und Nachtklaren, in denen Jugendliche sich nicht ohne Begleitung Erwachsener aufhalten dürfen, werden die Streifen regelmäßig durchgeführt. Die Jugendlichen, die man dort antrifft, kommen, ebenso wie die Frauen, bei denen Verdacht auf Geschlechtskrankheiten besteht, zu einer Sichtungsstelle. Hier stellt man ihre Personalien fest. Nur kriminelle Angelegenheiten werden dann von der weiblichen Polizei weiterbearbeitet. Alle anderen Fälle, und es sind weitaus die meisten, müssen von den Fürsorgestellen oder vom Jugendamt verfolgt werden.

Eine wertvolle Aufgabe haben die Beamtinnen im Kriminal-Ermittlungsdienst zu erfüllen. Sie müssen alle Vernehmungen von Kindern und weiblichen Jugendlichen übernehmen. Auch alle Vernehmungen von kranken Frauen liegen ihnen ob und solche von Frauen in Dingen, die der Eigenart der Frauen entsprechen. Sicher wird manche Frau sich zur Frau leichter aussprechen als zum Mann. Allerdings gehört große innere Sicherheit, charakterliche Stärke und vor allem viel soziales Verständnis dazu, solche Vernehmungen erfolgreich zu gestalten. Auch die Vernehmungen der Kinder sind keine leichte Sache. Da wurde zum Beispiel ein Mädchen dabei ertappt, als es im Warenhaus einen Pullover stahl. Es gab eine Adresse an und behauptete, zehn Jahre alt zu sein. Die Beamtin war gleich mißtrauisch, und es stellte sich dann auch heraus, daß das Mäd-

vierzehn Jahre alt und aus einem Waisenhaus entwichen war.

Auch bei den in Großstädten öfter vorkommenden Sittlichkeitsverbrechen an Kindern müssen die Vernehmungen mit größter Sorgfalt und in Zusammenarbeit mit allen in Frage kommenden Stellen, wie Jugend- und Schulamt, vorgenommen werden. Wenn man weiß, daß für solche Vergehen schwere Zuchthausstrafen drohen, dann kann man sich einen Begriff von der Verantwortung machen, die auf den die ersten Vernehmungen durchführenden und oft auch als Zeuginnen auftretenden Beamtinnen liegt.

Nach der Währungsreform hat sich das Bild im allgemeinen wesentlich gebessert. Bei den Razzien werden bedeutend weniger Personen aufgegriffen als früher. Aber die Obermeisterin, die uns die Zahlen nennt, ist skeptisch und meint, es sei vielleicht in einem halben Jahre erst wieder festzustellen, wo diese Jugendlichen und Frauen geblieben seien und ob sie tatsächlich in den Arbeitsprozeß eingereiht wären. Auch die Eigentumsvergehen der Kinder sind stark zurückgegangen. Die jugendlichen Grenzgänger erscheinen noch häufig. Sie werden von dem Grenzschutz an die zuständigen Stellen abgeschoben und kommen dort in die Hände der weiblichen Polizei.

Bei dem großen und vielseitigen Arbeitsgebiet drängt sich uns die Frage auf: Wer kann denn Polizeibeamtin werden? „Ja“, antwortet die Obermeisterin, „mit dem guten Willen allein, wie viele Bewerberinnen meinen, ist es bei uns nicht getan.“ Das glauben wir ihr gerne. Wir erfahren, daß die meisten Anwärterinnen schon eine fertige Ausbildung hinter sich haben. Als beste Vorbildung hat sich der Beruf der Fürsorgerin erwiesen. Da die weibliche Polizei zahlenmäßig schwach besetzt ist, hat sie bei der großen Anzahl der Bewerberinnen die Möglichkeit, sehr sorgfältig auswählen zu können. Jede Anwärterin besucht, genau wie ihre männlichen Kollegen, eine Polizeischule, und nur in einzelnen Sonderreferaten unterscheidet sich dort ihre Ausbildung von der der Männer. Sie hat später auch die gleichen Aufstiegsmöglichkeiten.

Die Polizeibeamtin hat keinen leichten Beruf gewählt, denn nur wenige andere verlangen so viel Einsatzbereitschaft, Idealismus und soziales Empfinden. Aber gerade ihr Beruf bringt auch wirkliche Befriedigung und das Auswirken bester fraulicher Eigenschaften mit sich. Fotos: Fritz

H. Z.

KOLLEGIN, WEISST DU DEN WEG?

Über ein Jahrzehnt hatte das deutsche Volk, insbesondere die deutsche Jugend, keinerlei Möglichkeit, eigene Urteilskraft und Einsicht zu entwickeln. Alle Geschehnisse, ob sie nun aus dem eigenen Land oder aus dem Ausland kamen, wurden nur in einer bestimmten Richtung hin gedeutet. Die Frauen und Mädchen verwies man aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens und versuchte ihren Einfluß auf Küche und Kinderzimmer zu beschränken. Später, im Kriege, mißbrauchte man die sorgsam vor Weltoffenheit und Erfahrung behütete Jugend zum Handgranatendrehen und als Kanonenfutter. Als der Irrgang im Abgrund endete, stand die Jugend unvorstellbar ratlos vor dieser Tatsache und den sich daraus ergebenden Konsequenzen.

Leider ist aus dieser politischen Ratlosigkeit immer mehr eine politische Desinteressiertheit geworden. Besonders die Frauen und Mädchen verhalten sich dem öffentlichen Leben gegenüber gleichgültig und abwartend. Das ist teilweise verständlich aus dem Grunde, weil die meisten von ihnen nicht wissen, was sie tun sollen. Die heutigen Zustände sind verwirrend und unklar. Die persönlichen Nöte stehen im Vordergrund des Geschehens. Das gute Beispiel, daß wir so nötig hätten, finden wir nirgend. Die Erfahrung und die Vergleichsmöglichkeiten fehlen. Aber trotz dieser negativen Voraussetzungen muß sich die Frau wieder auf ihren Weg besinnen. Ihre Situation drängt sie dazu. Ein Frauenüberschuß von 7 000 000 Frauen ist nicht mit einem politischen Achselzucken abzutun. Ein neuer Krieg, der uns und unsere Kinder vernichten würde, wird nicht durch Vogel-Strauß-Politik vermieden. Außerdem verlangt unsere Zeit, das Zeitalter der Technik und der Erfindungen, neue Ordnungen und Lebensformen. Sollen es Lebensformen für alle werden, so muß die Frau ein gewichtiges Wort mitsprechen.

Unsere jungen Kolleginnen haben sich aus diesem Grunde gewerkschaftlich organisiert. Sie wissen, daß die Gewerkschaft ihre Interessen und Belange vertritt und darüber hinaus für bessere Lebens- und Arbeitsbedingungen kämpft. Wenn auch vom Frauenüberschuß in den Betriebsräten noch nicht viel zu merken ist, so besteht doch die Aussicht, daß dies mit der Zeit anders wird und die Frau ihr Selbstbewußtsein und den Weg ins öffentliche Leben findet.

Der „Aufwärts“ hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Jugend über gewerkschaftliche Dinge auf dem laufenden zu halten und über Zweck und Ziele des Gewerkschaftsbundes zu informieren. Darüber hinaus will er Interesse für das politische Leben wecken, mit Kunst und Literatur bekannt machen, Aktuelles, Sportliches und Lustiges bringen und so vielseitig und interessant wie möglich sein. Unsere jungen Kolleginnen finden auf diesen beiden Seiten Aufsätze und Beiträge, die sie persönlich interessieren, zu denen sie Stellung nehmen sollen, die sie sachlich kritisieren können und deren Inhalt zur Diskussion steht. Es steht ihnen auch frei, ihre Wünsche zu äußern und anzugeben, was an Frauenfragen, Jugendproblemen und Vorgängen des öffentlichen Lebens behandelt werden soll und worüber sie Auskunft und Übersicht haben wollen. So werden die Beiträge der jungen Kollegin hoffentlich ein gutes Stück weiterhelfen auf dem Wege — aufwärts.

Anny Ruffing



Auch dort gibt es Licht und Schatten

Auf einer internationalen Jugendtagung in Frankreich lernte ich eine Französin kennen, die mich einlud, doch ein paar Tage in Paris zu bleiben und ihr Gast zu sein. Nun, ich hatte Zeit, und außerdem war ich furchtbar neugierig auf Paris. Noch nie in meinem Leben hatte ich eine ausländische Großstadt gesehen — noch dazu die Modestadt Paris. Immerhin bin ich ein Mädchen.

Paris um 7 Uhr früh. Ein wenig scheint die Sonne, viele Mietautos stehen vor dem Bahnhof. Ich trage einen dicken Rucksack und bin gleich von drei ungeheuer mageren alten Gepäckträgern umringt, die mir den Sack abnehmen wollen. — Wir gehen in ein ziemlich vornehmes Hotel, und meine Gastgeberin meint: „Haben Sie noch ein besseres Kleid mit?“ Als ich verneine, fährt sie fort: „So können Sie nicht durch Paris gehen, da guckt Ihnen jeder nach. Ich werde Ihnen Sachen von mir geben.“ Nach einer Stunde beschau ich mich im Spiegel und erkenne die große Dame kaum wieder, die da herauschaut. Allerdings — besonders wohl fühle ich mich nicht. Meine Gastgeberin ist müde, und so ziehe ich allein los, um Paris kennenzulernen. Die vielen breiten Straßen, die mächtigen Autoschlängen machen mich ein wenig unsicher, und dann möchte ich auch andauernd den Menschen nachstarren, die an mir vorbeigehen. Hauptsächlich die Frauen sehen für den frühen Morgen ungeheuer gepflegt und elegant aus, dabei scheinen sie nur für das Mittagessen einzukaufen, denn die meisten tragen Taschen mit Äpfeln, Zwiebeln oder Kartoffeln. Und dann die Geschäfte! Berge der schönsten Schuhe, Kleider, Jacken, Pullover, Taschen, Strümpfe, kurz, es ist einfach nicht zu schildern. Völlig hingerissen bleibe ich vor einem Schuhgeschäft stehen — da ist plötzlich eine lebhaftere Frau hinter mir, die mir mit einer hohen Stimme die einzelnen Schuhe anpreist und sich bereit erklärt, wegen der Preise mit mir zu verhandeln. Zu ihrem herrlichen Schaufenster passen wenig die zerrissenen Latschen, die sie selbst an den Füßen trägt.

Mitten in Paris gibt es Parkanlagen mit Springbrunnen und Palästen, und um diese Gebiete liegen die teuersten Geschäfte und die vornehmsten Restaurants. Auf den Straßen stauen sich die Autos, viele geräuschlose grellfarbene Wagen, kleine Sportzweisitzer, auch Lastwagen und dazwischen ab und zu urkomische Fahrzeuge. Ich sehe z. B. ein tahrähnliches Gefährt, auf das Vorderrad ist ein Brett aufmontiert, und auf dem Brett hockt eine Frau mit einem verbundenen Bein. Der Fahrer, der das Gefährt mühselig vorwärtsbewegt, ist offenbar ihr Mann. Beide sehen mitleiderregend aus. Die Geschäfte sind ausnahmslos mit den schönsten Sachen vollgestopft, doch ganz selten sehe ich jemand, der etwas kauft. In den großen Warenhäusern ist es direkt deprimierend. Zwar sind viele Menschen darin, aber es stellt sich heraus, daß es die Verkäufer sind, die entweder gähnen oder miteinander plaudern. Sobald ein Fremder auftaucht, stürzen sie los und loben mit viel Temperament ihre Ware.

Gerade war ich noch in einer sauberen, breiten Straße — und plötzlich finde ich mich in einer unsauberen, kleinen Nebengasse. Es riecht nach Unrat und Moder, die Häuser sind schmal, hoch und schwarz, und die Kinder starren mir mit merkwürdig alten und hämischen Gesichtern nach. Ich komme an einer Gruppe Frauen vorbei, die zerrissen und abgearbeitet aussehen. Sie rufen mir irgendwelche Schimpfworte nach. Ich hasse plötzlich mein schönes Kleid und die eleganten Schuhe. Ein Mann, der zum Um-

Selbst gestrickt macht doppelt Freude

Jetzt, da es auch kalendermäßig Herbst geworden ist, werdet ihr wohl seufzend eines Tages eure restlichen Strümpfe hervorholen und einer eingehenden Prüfung unterziehen. Denn, wenn wir uns auch vorgenommen hatten: nach der Währungsreform werden sofort neue Strümpfe gekauft, so ist es bei euch wohl ebenso wie bei mir, bei dem einen Paar neuerstandener Strümpfe geblieben. Die Preise, die gerade für Strümpfe außerordentlich hochliegen, haben uns einen gründlichen Strich durch die Rechnung gemacht. Wir kehren also reumütig zu unseren bewährten selbstgestrickten Kniestrümpfen zurück. Sie haben doppelte Vorzüge: einmal wärmen sie sehr gut und dann lassen sich unsere gestopften Strümpfe darunter auftragen.

Ganz so schlimm wie in den vergangenen Jahren ist die Lage ja nicht mehr, wir können heute doch mit gutem Gewissen einen sehr gestopften Pullover oder ein anderes vertragenes Teil auftrennen und allein oder mit Wollresten zusammen verarbeiten. Die getrennte Wolle muß straff auf ein Brettchen gewickelt und dann gut naß gemacht werden, das wißt ihr wohl noch. Nach dem Trocknen läßt sie sich dann wie neu verarbeiten.

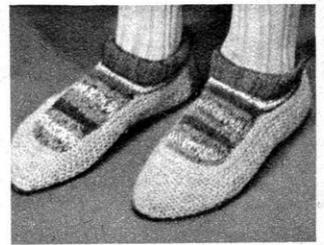
Bei der Auswahl der Muster gibt es allerlei zu beachten: ein breites, dick aufliegendes Zopfmuster braucht natürlich bedeutend mehr Wolle als ein glattes Muster. Es eignet sich auch nur für sehr schlanke Beine, das bedenken viele von euch nicht. Dicke Beine wirken noch dicker darin! Dafür gibt es sehr hübsche Streifenmuster, die noch den Vorteil haben, daß sie sich viel schneller stricken lassen.

Für ganz junge Mädels sind Kniestrümpfe mit buntem Ringelmuster sehr hübsch. Dazu kann man gut Wollreste verwenden. Den Rundenübergang hinten verdeckt man am besten mit einer gedrehten oder einer Luftmaschenschnur. Streifen- und Ringelsöckchen sind bei allen beliebt, und hier ist auch der kleinste Wollrest am richtigen Platz. Die Reste müssen aber in der Fadenstärke übereinstimmen. Sehr feine Fäden sind mehrfach zu verarbeiten. Auch müssen wir bei der Resteverwertung ganz besonders auf eine gute Farbenzusammenstellung achten. Die Größe der Arbeit hängt vollständig von der Fadenstärke ab, so daß es nicht möglich ist, genaue Maschenangaben zu machen. Es ist daher das Beste, wenn ihr zunächst eine kleine Probe strickt und nach dieser die Weite und Länge, also die benötigte Maschenzahl für den Anschlag und die Rundenzahl berechnet.

Wir sehen davon ab, euch besonders komplizierte oder ausgefallene Muster zu zeigen. Wenn ihr unbedingt ein nordisches Muster oder karierte Strümpfe stricken wollt, so findet ihr wohl in einem Handarbeitsheft oder bei einer Freundin das Passende.

Wenn ihr nicht sehr geübt seid, dann haltet euch besser an einfache Muster, sonst verliert ihr leicht die Lust oder es dauert zu lange, bis ihr die Strümpfe fertig habt,

denn richtig ist doch, daß ihr sie mit Beginn der kalten Jahreszeit tatsächlich tragen könnt.



Hier ist nun ein ganz einfaches Muster, das ihr auch nach eurem Geschmack verändern könnt, indem ihr z. B. den Rechtsstreifen schmaler strickt oder statt drei gleicher Runden zwei oder vier nehmt.

Muster: 9 rechts, 1 links, 1 rechts usw.

Dann wird das Muster wie folgt versetzt: 9 rechts, 1 rechts, 1 links, 1 rechts, 1 links, 1 rechts, 1 links, 1 rechts, 1 links, 1 rechts, 9 rechts usw.

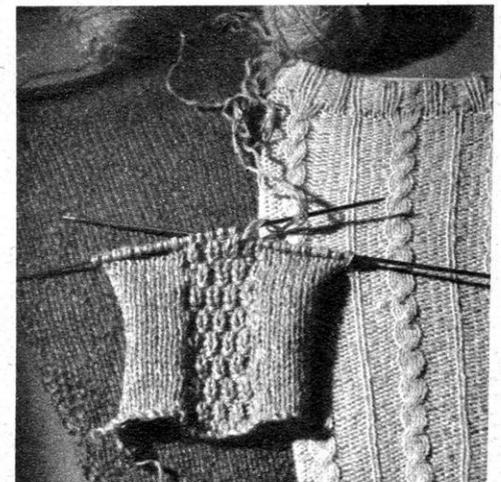
Auf dem Photo sehr ihr, wie hübsch das schlichte Muster wirkt. Das Karomuster wird durch Linksmaschen gebildet. Wie das gemacht wird, könnt ihr auf dem Bilde sehen. Die Karos können auch farbig gestrickt werden, dann müßt ihr einen zweiten Faden mitführen und braucht dementsprechend mehr Garn.

Wenn ihr im Winter keine langen Hosen tragt, tun euch ein Paar warme, lange Strümpfe besonders gute Dienste. Die hier gezeigten haben einfache Streifen und ein sehr schmales Zopfmuster, das kaum aufträgt.

Zum Schluß noch einen Tip für ein Paar sehr schnell zu strickende Pantoffeln. Hierzu kann wirklich jeder Faden gebraucht werden. Man strickt zuerst einen Rand wie für ein Söckchen, dann das Fußblatt im Streifenmuster. Danach nimmt man alle Randmaschen neu auf und strickt über alle Maschen den Randstreifen an. Nach erreichter Höhe verbindet man sie von der Spitze bis zur Ferse durch Stricknaht oder näht sie, ebenso wie die Ferse, zusammen. Dann näht man eine feste Sohle darunter und legt evtl. noch eine warme hinein.

Ihr seht ein Paar schon lange getragene und schon oft ausgebesserte Sockenschuhe an den Kinderfüßchen.

H. Z.



Fotos: H. Koch (1), Melzer (1)

fallen mager aussieht, stochert in einem Müllkübel herum und fischt Reste von einer Wurst und von Möhren heraus. Nicht weit davon ist eine Markthalle, voll mit Menschen. Ich habe den Eindruck, es sind die ärmsten Pariser, denn kaum jemand kauft richtig etwas am Stand, fast alle kriechen auf dem Boden umher und suchen das zusammen, was noch eßbar ist.

Als ich zurückkomme, fragt mich meine Gast-

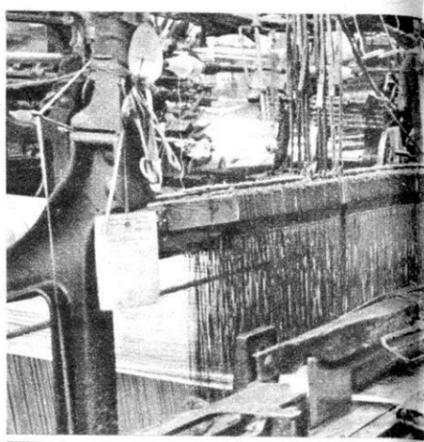
geberin: „Nicht wahr, Paris ist eine herrliche Stadt?“ „Oh, Paris ist schön, aber wie kommt es, daß manche Menschen so wunderschön aussehen, während zehn Meter entfernt Menschen laufen, die vor lauter Hunger Abfall essen?“ „Arme Leute gibt es in jeder Großstadt!“ entgegnet meine Gastgeberin kühl.

Ja, Paris ist schön — aber nur für den oberflächlichen Beschauer.

E. W.

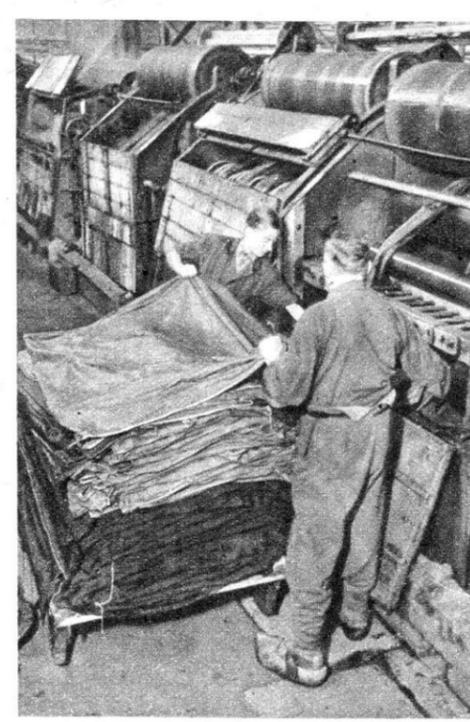
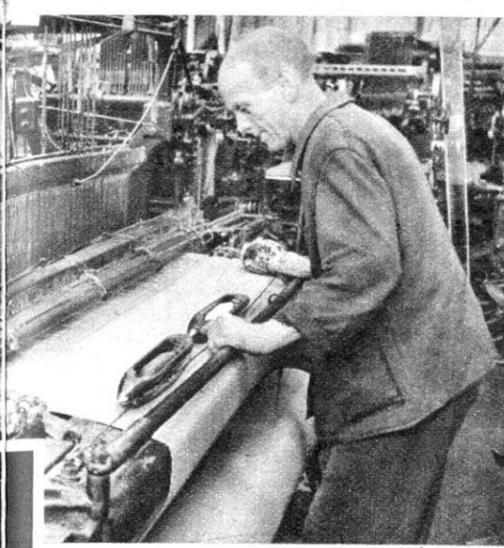


Grundlage des Stoffes ist die Kette. Diese wird durch die in Längsrichtung des Stoffes laufenden Fäden gebildet. Viele tausend Fäden werden beim Ketteschären auf dem Kettenbaum vereinigt. Fotos: H. Koch (10)



GARNE EIN BLICK KETTEN IN EINE TUCHWEBEREI TUCHE

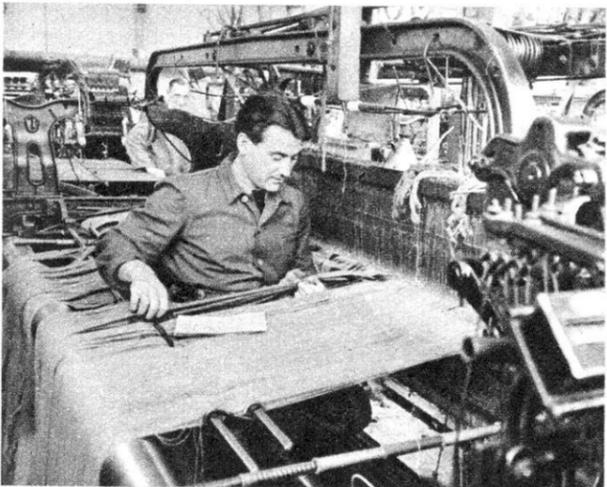
Schnell saust das Schiff auf der Schützenbahn hin und her



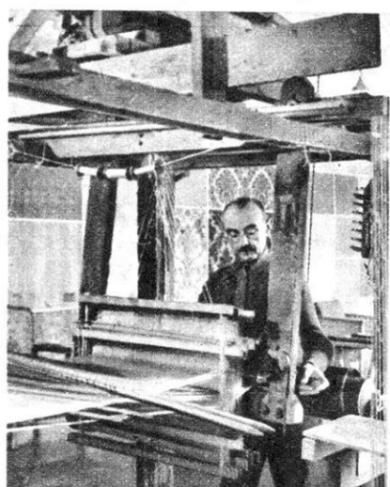
In einer solchen „Waschmaschine“ werden etwa 300 Meter Stoff bei jedem Arbeitsgang behandelt



Beim „Scheren“ werden die vorhandenen Haare abgeschnitten, um eine glatte Oberfläche zu erhalten



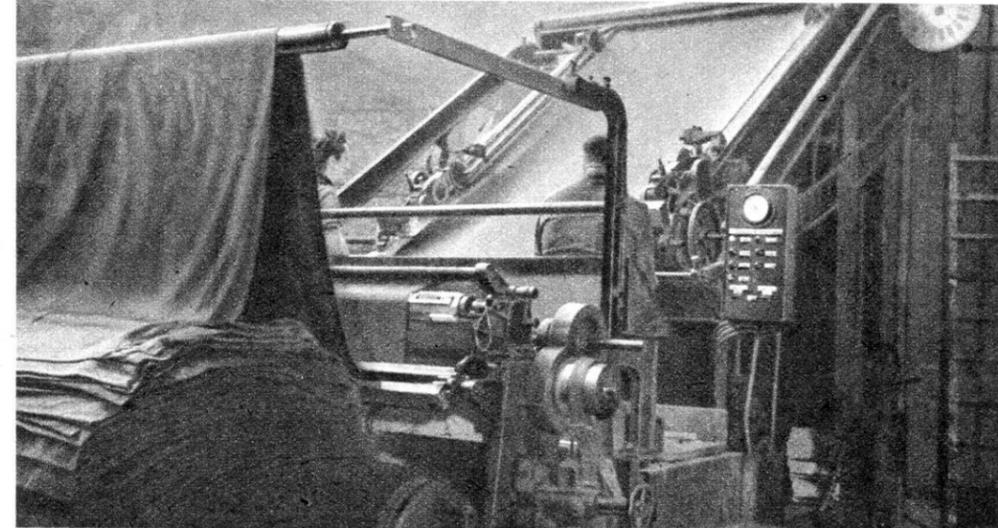
Eine neue Kette wird angedreht. 8—10 000 Fäden werden in drei bis vierstündiger Handarbeit vom Weber miteinander verbunden



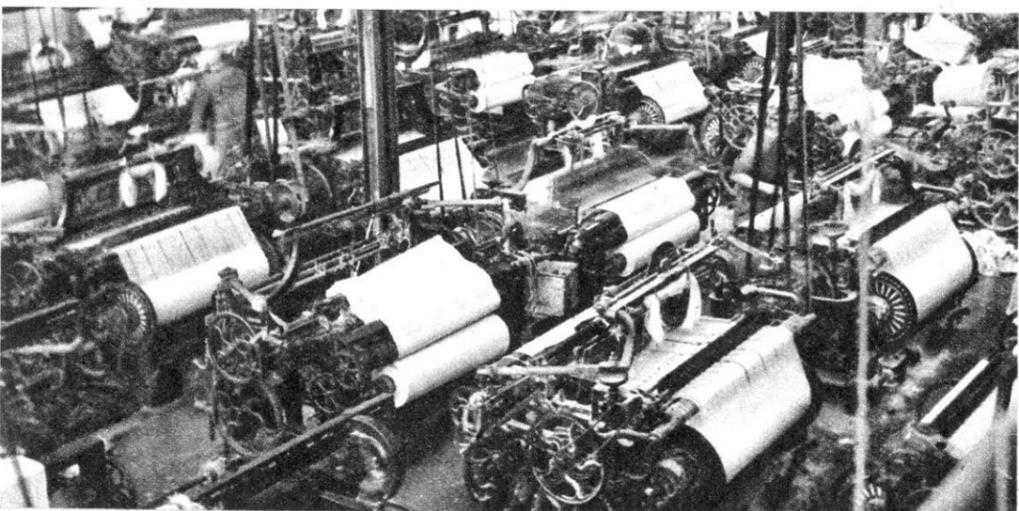
So war es noch vor 100 Jahren, als der Urgroßvater im Webstuhl saß und „trat“

Ein ohrenbetäubender Lärm tönt uns entgegen, als wir die Tür zum Maschinensaal der großen Weberei öffnen. Unwillkürlich denken wir an die Zeit zurück, in der die Väter in mühseliger Heimindustrie die Tuche fertigten. Dampfmaschine und mechanischer Webstuhl wurden zu großen Konkurrenten des Hauswebers. Sie zwangen ihn, seine Arbeitskraft und seine Erzeugnisse immer billiger anzubieten, daß selbst Frau und Kinder mitarbeiten mußten. Ein Bild aus jener Zeit ohnmächtigen Kampfes der Weber gegen die mächtige Maschine hat uns Käthe Kollwitz in ihrem „Weberaufstand“ hinterlassen, und viele von uns haben den Film „Leinen aus Irland“ gesehen, der ebenfalls einen Einblick in die Lage der

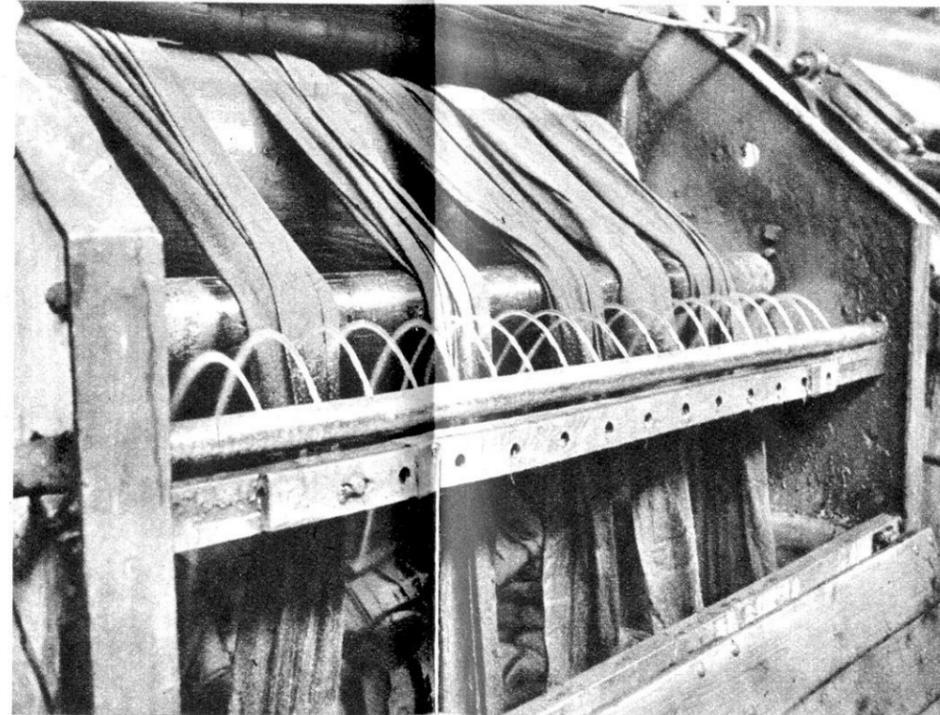
Weber gibt. Zwar sind diese Zeiten heute vorbei. Aber der Kampf um das tägliche Brot ist treuer Gefährte des Webers geblieben. Hinzu kommen die Sorgen um den Unterhalt im Alter. Daher arbeiten in der Weberei heute so viele alte Leute. Ungenügende Entlohnung, einseitige Arbeitsweise und Angst vor dem Alter lassen die Jugend nach anderen Berufen streben. Der Weberberuf ist überaltert, und jetzt soll versucht werden, mit Hilfe der Lehrwerkstatt den fehlenden Nachwuchs heranzubilden. Das Gelingen hängt nur von den sozialen Bedingungen ab, und die Gewerkschaften werden es als ihre Aufgabe ansehen, auch hier dem arbeitenden Menschen soziale Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. W. B.



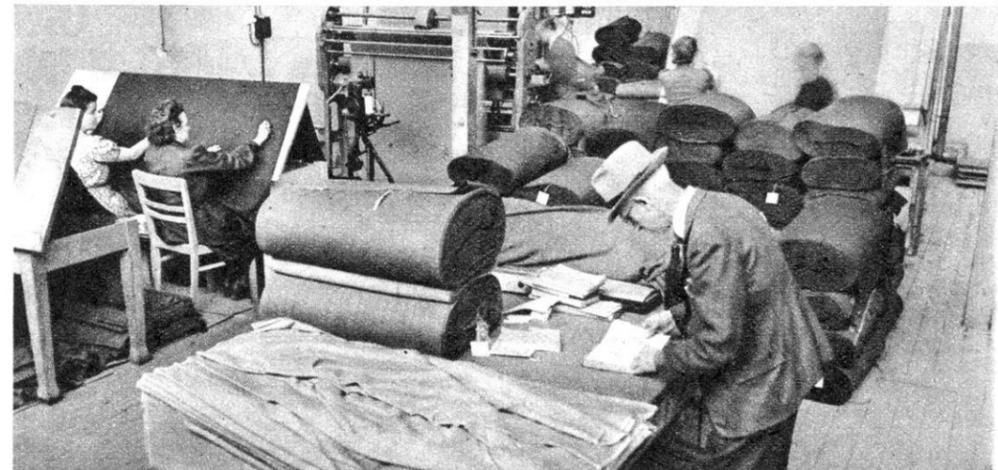
Walken und Waschen haben den Stoff in richtige Breite und Dichte gebracht. Der nasse Stoff wird nun getrocknet. Schon ist so etwas wie Qualität „greifbar“ und der Fachmann begutachtet jetzt bereits das Stück



Den ersten brauchbaren mechanischen Webstuhl erfand der englische Pfarrer Cartwright (1787), den der Mechaniker Roberts verbesserte (1822). Hundert und mehr Webstühle bilden das Herz einer modernen Tuchfabrik



Nach dem Weben wird der Stoff gewalkt. Dadurch erhält er die Dichte. Ein acht- bis zehnstündiges Waschen befreit ihn von Schmutz- und Ölflecken. Hierzu wird besonders kalkarmes Wasser verwendet.



Bevor das fertige Stück auf Lager geht oder das Werk verläßt, wird es durchgesehen, gesäubert und evtl. Fehler ausgebessert und ein letztes Mal gepreßt. Der Vorrat ist klein und der Bedarf so groß



Der Mangel an guten und geeigneten Spielen macht sich auch bei uns sehr bemerkbar. Wir legen daher heute den ersten Teil eines Spieles unseres Redaktionskollegen Hans Dohrenbusch vor, das mit Erfolg bereits als Hörspiel vom Nordwestdeutschen Rundfunk aufgeführt worden ist und so seine erste Feuerprobe bestanden hat.

Eine alte chinesische Erzählung liegt ihm zugrunde. Es verlangt daher, wenn wir es spielen, die gleiche Schlichtheit, in der auch das chinesische Volk lebt. Einfach der Rahmen und die Kostümierung. Es muß durch seine sprachliche Gestaltung auf die Zuschauer wirken. Versetzt euch in den Geist des fernen Landes und spielt mit der Einfachheit seiner Bewohner.

Die Bühnenbilder zu diesem Spiel sind sehr einfach zu gestalten. Die 1. Szene zeigt den Gang in einem Gefängnisbau. Auf die Rückwand der Bühne, die einfach in Grau gehalten sein kann, sind einige Zellentüren gemalt. Die Tür ganz rechts auf der Bühne geht zu öffnen.

Die 2. Szene zeigt den Arbeitsraum des Präsidenten, mit Schreibtisch, Sessel, Konferenztisch und einigen Stühlen angedeutet.

1. Szene

Dieb (hinter der Kulisse): Hallo, hallo!
Wächter (wie aus dem Schlaf aufgestört): Hat jemand gerufen?
Dieb (klopft an die Tür): Hallo, hallo!
Wächter: Ach, es ist nur einer der Gefangenen, der ruft. Ja, ruf du nur weiter, es wird dir wenig nutzen!
Dieb (klopft lauter und ruft stärker): Hallo, hallo, aufgemacht!
Wächter: Aufgemacht! Das sollte dir so passen. Aufgemacht! (Laut zu dem Dieb herüberrufend): He, du da drinnen, willst du wohl augenblicklich Ruhe geben!
Dieb: Du mußt mir öffnen, sofort mußt du mir öffnen, oder du wirst es sehr bereuen.
Wächter (geht einige Schritte auf die Zellentür zu): Glaubst du, man habe dich vor einer Stunde ins Gefängnis eingesperrt, um dich jetzt schon wieder laufenzulassen?
Dieb: Wer spricht denn von Laufenlassen? Du sollst mir nur die Tür öffnen.
Wächter: Du bist es, der hier zu bereuen hat, jetzt, zu jeder Stunde und zu jeder Minute. Dafür hat man dich doch hierher gebracht, daß du bereuen sollst, was du verbrochen hast.
Dieb (ganz laut an die Tür klopfend): Sogleich sollst du mir öffnen!
Wächter: Sogleich sollst du schweigen!
Dieb: Ich darf und kann nicht schweigen. Ich muß heraus! Öffne die Tür, ich muß zum Präsidenten der Republik.
Wächter: Mir scheint, du bist nicht nur ein Verbrecher, du bist obendrein noch ein Narr.
Dieb: Der Präsident wird dir etwas anderes sagen.
Wächter: Soll ich nun lachen über dich und deine Einfalt, oder soll ich dir zürnen, daß du einen solchen Lärm hier machst?
Dieb: Jetzt kannst du, wenn du willst, noch lachen. Jedoch wenn du mir nicht die Tür öffnest, wird dir der Präsident zürnen, wenn er es erfährt.

Wächter: Mit solchen Albernheiten kannst du mich nicht aufs Glatteis führen. Was soll ein Dieb beim Präsidenten, willst du mir das sagen?

Dieb: Das kann ich dir nicht sagen, weil es ein Geheimnis ist, das nur den Präsidenten und mich etwas angeht.

Wächter (laut lachend): Närrischere Worte hab' ich noch nie gehört. Ein Verbrecher, der im Gefängnis sitzt, und der Präsident, in dessen Namen er eingesperrt wurde, haben Geheimnisse miteinander.

Dieb (wütend, klopfend und schreiend): Ich sag' es dir zum letztenmal: Laß mich heraus!

Präsident: Was gibt's denn hier? Was soll der Lärm bedeuten?

Wächter (begibt sich zum Präsidenten): Verzeih', mein Präsident. Einer der Leute, die heute ins Gefängnis gebracht wurden, klopft heftig an die Tür und schreit, ich soll ihm öffnen.

Präsident: Er ist wohl toll geworden!

Wächter: Soll ich ihn mit Gewalt zur Ruhe bringen?

Dieb: Heda, mach auf, mach auf!

Präsident: Wo ist der Gefangene?

Wächter: Hier in der ersten Zelle rechts.

Präsident (geht auf die Zellentür zu): Hör, du da drin, was begehrt du?

Dieb: Ich sag' es ja schon eine ganze



Weile: Ich will hinaus!

Präsident: Heute hat man dich erst hierher gebracht.

Dieb: Vor einer Stunde etwa.

Präsident: Bist du ein Mörder? Ein Wege-lagerer? Etwa gar ein Rebell?

Dieb: Ich bin kein Mörder und bin kein Rebell. Ich bin ein armer Teufel, der sich in der Not eine alte Tabakspfeife stahl.

Präsident: Und dafür sitzt du hier gefangen, wie es Recht im Lande ist.

Dieb: Ich weiß es, ich verspür' es, daß ich gefangen bin. Ich will ja nicht aus dem Gefängnis entlaufen. Nur für ganz kurze Zeit will ich hinaus.

Präsident: Warum willst du heraus?

Dieb: Weil ich zum Präsidenten will.

Präsident (erstaunt): Zum Präsidenten?

Dieb: Dringend muß ich zum Präsidenten.

Präsident: Und was willst du beim Präsidenten? Du willst dich beschweren über deine Richter und über das Unrecht, das sie dir nach deiner Meinung zugefügt haben? Du hast es doch soeben eingestanden, daß du gestohlen hast.

Dieb: Dennoch muß ich zum Präsidenten. Ich will mich nicht beschweren, nicht Klage führen. Hör zu: Ich trage die kostbarste Sache der Welt mit mir herum in meiner Tasche. Die muß ich dem Präsidenten zeigen.

Präsident (neugierig): Die kostbarste Sache der Welt? In deiner Tasche?

Dieb: Ja, es ist's, du kannst dich darauf verlassen.

Präsident (geht zu dem Wächter zurück): Dann öffne ihm die Tür, und führ' ihn zu mir.

Wächter: Sofort, mein Präsident.

Dieb (laut rufend): Was habt ihr noch zu reden? Öffnen sollt ihr.

Wächter: Ja, ja. Du kommst heraus, ich komme mit den Schlüsseln.

(Der Wächter öffnet unter mächtigem Rasseln mit dem Schlüsselbund die Zellentür. Der Gefangene tritt heraus.)

Dieb: So hast du mich endlich doch hinausgelassen.

Wächter: Wie du siehst.

Dieb: So bring mich schnell zum Präsidenten. Schau, ich bin doch kein Betrüger, wenn ich auch die alte Tabakspfeife gestohlen habe.

Wächter: Mir scheint, du bist ein ganz ge-rissener Betrüger. Wo willst du sie denn haben, deine kostbarste Sache der Welt?

(Während sie den Gefängnisgang an den Zellentüren vorbei entlanggehen, sprechen sie weiter.)

Dieb: Ich sagte es dir doch schon: In meiner Tasche habe ich sie.

Wächter: Die kostbarste Sache der Welt in deiner Tasche, das wird etwas sein.

Dieb: Und dennoch ist es so.

Wächter: So zeig mir sie doch einmal.

Dieb: Nein, nein, das geht nicht, nur der Präsident darf sie sehen.

Wächter: Ich rate dir, geh' mit mir zurück! Laß dich wieder einsperren. Es ist besser.

Dieb: Jetzt, wo wir gleich vor der Tür des Präsidenten stehen, soll ich mit dir umkehren?

Wächter: Glaub' mir, daß es besser ist. Wer den Präsidenten betrügt, dem Gnade der Himmel.

Dieb: Sei nur ohne Sorge. Und das kann ich dir jetzt schon sagen: Etwas von dieser kostbarsten Sache der Welt wird auch dir zugute kommen.

Wächter: Du bist ein wunderlicher Mann. Ich bin neugierig, wie die Sache ausläuft. Wir sind da.

(Vorhang)

2. Szene

Präsident (von drinnen): Tretet ein! (Tür öffnen und Schließen.)

Wächter: Mein Präsident, hier ist der Dieb, der zu dir wollte.

Präsident: Gut. Laß mich mit ihm allein.

Wächter: Sehr wohl, mein Präsident.

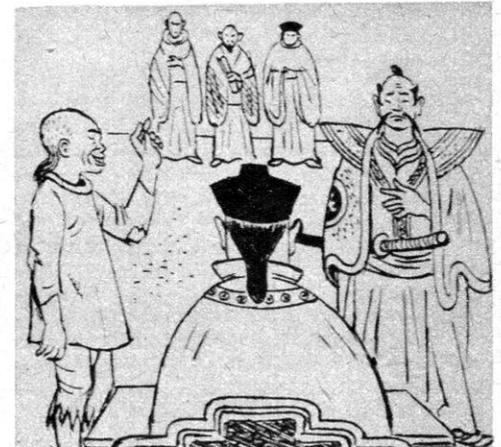
Präsident: Tritt näher hier heran.

Dieb: Mein Präsident...

Präsident: Halt' mich nicht lange auf.

Dieb: Ich wollte dir nur zeigen, was ich in meiner Tasche trage.

Präsident: Ich weiß es. Ich sprach mit dir schon draußen, als du noch in deiner Zelle eingesperrt gegessen hast.



Dieb: So warst du es selber, mein Präsident, der das Gefängnis öffnen ließ?

Präsident: Und den Befehl gab, dich mir zu bringen, daß ich die kostbarste Sache der Welt mir anschauen darf. Wo hast du sie?

Dieb: Hier ist sie, mein Präsident.

Präsident (aufgebracht): Aber das ist doch nichts als ein ganz gewöhnlicher Pflaumenkern. Willst du dich über mich lustig machen?

Dieb: Mein Präsident...

Präsident: Schweig! Ich habe dich erkannt! Du bist nicht nur ein Dieb, du bist auch ein infamer Betrüger! Einen billigen Vorwand hast du dir ausgedacht, um aus der Haft zu entkommen. Aber dein Plan ist dir mißlungen. Ich halte dich jetzt nicht nur als Dieb gefangen, du mußt es auch bitter büßen, daß du versucht hast, den Präsidenten zu betrügen.

Dieb: Mein Präsident, wer diesen Kern sät, der erntet goldene Früchte!

Präsident: Schweig. Ich weiß, daß du nichts anderes bist als ein Betrüger. Hättest du die größte Kostbarkeit der Welt in deinem Besitz, so hättest du niemals zum Spitzbuben zu werden brauchen.

Dieb: Es war nichts als eine alte Tabakspfeife, was ich gestohlen habe.

Präsident: Ja, ja, das weiß ich schon. Doch sage mir, warum hast du den Kern nicht selbst gesät?

Dieb: Das eben ist die Sache, mein Präsident, warum ich zu dir wollte. Daß ich den Kern nicht selbst gesät habe, hat seinen guten Grund.

Präsident: Hol nicht so weit aus, komm zur Sache!

Dieb: Es kann nur ein ganz reiner Mensch, der nie in seinem Leben gestohlen hat, der nie den anderen betrogen oder übervorteilt hat, dem niemals eine Lüge über seine Lippe gekommen: nur der kann den Kern säen. Wenn ein solcher Mensch ihn in die Erde legt, so wird ein Baum daraus, der goldene Früchte trägt. Da ich aber nun die Tabakspfeife gestohlen habe, hätte der Baum, der mir aus diesem Kern erwachsen würde, nur ganz gewöhnliche Frucht getragen. Du, mein Präsident, bist vielleicht der Einzige, der ihn säen kann und dem die goldenen Früchte...

Präsident (ihn unterbrechend): Nein, nein, hör auf! Ich kann es nicht.

Dieb: Mein Präsident, willst du sagen, daß auch du...

Präsident (ihn noch heftiger unterbrechend): Schweig! Frag' nicht weiter. Nein, nein, es geht nicht.

Dieb: Das ist sehr schade, mein Präsident, sehr schade.

Präsident: Ja, ja, sehr schade.

Dieb: Doch hast du an dem Hof vielleicht ehrbare Leute, Minister, Räte. Es findet sich gewiß unter ihnen einer, der die goldenen Früchte zu ernten vermag.

Präsident: Das mag wohl sein. Ich lasse sie gleich zu mir rufen. (Ruft): He, Wache!

Wächter: Du riefst, mein Präsident!

Präsident: Hol' mir sofort herbei: den Marschall, meinen ersten Minister, den Geheimen Rat und den Obersten Richter des Reiches.

Wächter: Sofort, mein Präsident!

Präsident: Hör', noch ist es Zeit, daß du mir ein Geständnis machst. Verhält es sich mit deinem Pflaumenkern wirklich so, wie du sagst?

Dieb: Mein Präsident, ich sprach die reine Wahrheit.

Zeichnungen: Rudi Rhein

(Wird in der nächsten Nummer fortgesetzt.)

Käthe Kollwitz

Mit 24 Jahren, im Jahre 1891, heiratete die Malerin und Zeichnerin Käthe Schmidt den Berliner Arzt Karl Kollwitz. Als Käthe Kollwitz ist sie in die Kunstgeschichte eingegangen. Und nicht nur in die Kunstgeschichte, sondern auch in die Geschichte des menschlichen Herzens. Denn Käthe Kollwitz hat die Welt anders gesehen als andere. In der Arztpraxis ihres Mannes sah sie zuerst die Bilder des menschlichen Elends. Hier, im Angesicht von Elend und Armut, erfuhr sie die einfache, aber bittere Wahrheit, daß es im Leben nicht nur Fülle und Reichtum gibt, sondern, daß hinter dem Schein der schönen Fassade sich die grauen, unermeßlichen Räume der Armut ausbreiten. Und hier, inmitten eines trostlosen Alltags der Großstadt, fand sie das große Thema ihrer Kunst. Man muß sich klarmachen, was das damals bedeutete. Ihre erste revolutionäre Sammlung von radierten Blättern erschien im Jahre 1895, und dann folgten Jahr um Jahr die Zeichnungen, Lithographien und Radierungen, in denen mit einer starken, unerbittlichen Können- und Künstlerschaft zum erstenmal das soziale Gewissen aufgerüttelt wurde. Das war, inmitten einer bürgerlich satten Zeit, eine zugleich künstlerische und revolutionäre Tat. Das Zeichnend waren schon die Titel ihrer

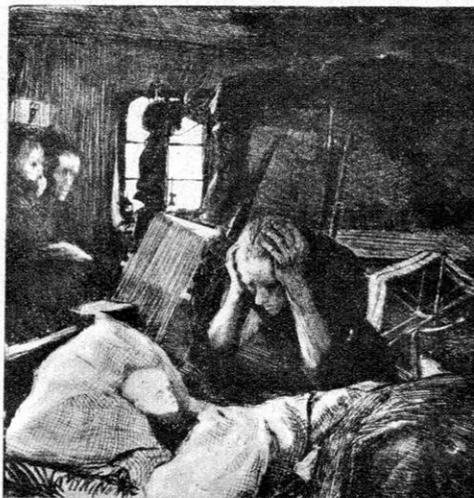


Selbstbildnis, Radierung (1910) Fotos: Archiv

ersten großen Hauptwerke: Weberaufstand, Aufruhr, Totes Kind, Die Zertretene, Bauernkrieg und Arbeitslosigkeit. Da war nichts Verspieltes oder bloß Schönes, da waren in knappen, kraftvollen Strichen von ganz persönlicher Eigenart die Köpfe, Gesichter und Menschen festgehalten, die Leidenszüge von Menschen, die auf der Nachtseite des Lebens stehen, von Armen, Kranken, Gequälten und sozial Unterdrückten; von Arbeitern und Bauern, denen die harte Arbeit im Gesicht geschrieben steht, von Müttern und Kindern, die vom Hunger gezeichnet sind.

Und das alles ist nicht bloß artistisch abgebildet, so, wie man etwas „nach der Natur“ zeichnet, es ist gesehen und erlebt; gesehen von einer Künstlerin, die in die Dinge hineinsieht, erlebt von einer Frau, in der ein tiefes Mitgefühl mit der armen menschlichen Kreatur lebendig ist. Die bürgerliche Zeit erschrak vor diesen unerbittlich lebenswahren Bildern, aber sie spürte auch bald, daß die große soziale Anklage, die daraus sprach, nicht gewollt und „tendenziös“ war, sondern aus der Tiefe eines erschütterten Herzens kam. Die Zeit der Naziherrschaft wollte von dieser Kunst natürlich nichts wissen, mit „Kraft durch Freude“ und ähnlich verlogenen Parolen war der Kunst einer Käthe Kollwitz nicht beizukommen. Ihre Kraft kam aus dem Leiden. Und das war die tiefere Wahrheit. Ihr graphisches Werk ist ganz von dieser Wahrheit erfüllt, künstlerisch und menschlich.

E.



Not aus: Weberaufstand (Lithographie) 1897

DIE UNZERBRECHLICHE GLOCKE

Nickel und Günther schlenderten nach der Mittagspause wieder zu ihrem Geschäft hin, als sie plötzlich von dem hinter ihnen her eilenden Elektrikerlehrlingen Georg angerufen wurden, der eine große Lampenglocke in beiden Händen trug. Sie ließen das kleine Kerlchen, das noch wie ein Schuljunge aussah, herankommen, und Nickel sagte: „Klatsche einmal in die Hände.“ „Dann fällt die Glocke auf die Erde.“ „Gewiß fällt die auf die Erde.“ „Und geht kaputt.“ „Die geht nicht kaputt, das ist doch von dem neuen Material —“ „Nein, das ist gewöhnliches Porzellan —“ „Glas ist das, unzerbrechliches Glas. Laß sie mal ruhig fallen, dann siehst du es!“ Georg lächelte, schüttelte verneinend den Kopf und drückte die mit wunderbaren Blumen bemalte Glocke noch fester an sich. „Meine Güte, was bist du bange! — Nun ja, wenn man erst vier Wochen in der Lehre ist, dann fehlt die Erfahrung —“ „Ich werfe sie nicht runter, sie springt entzwei —“

„Nichts springt, nichts — soll ich sie fallen lassen?“

„Es hat keinen Zweck, die geht bestimmt kaputt.“

„Zeige mir einmal die Glocke.“

Georg gab Nickel sie vorsichtig in die Hände. Der besah sich die Glocke von innen und außen und ließ auch Günther über das Glas fühlen, der bisher nur grinsend danebengestanden hatte.

„Soll ich sie fallen lassen?“ Nickel hielt sie nur mit einer Hand an und tippte Georg mit dem Zeigefinger auf die Brust. — Ja, soll ich —?“

„Wenn du es unbedingt willst —“

„Ja — soll ich sie fallenlassen?“

„Meinetwegen —“

Nickel hatte sie losgelassen. Die schöne Glocke zersprang klirrend auf der Erde.

„Sooo, es war doch Glas — jetzt bekommst du von deinem Meister gewiß Schelte, was —?“

„Ich? — Nein, ich sollte eurem Chef die Glocke wieder zurückbringen, weil sie nicht paßt.“

Mathias Ludwig Schroeder



Ansicht der Akademie in Frankfurt am Main

ALS SCHÜLER DER AKADEMIE DER ARBEIT

An den Anfang dieser Zeilen muß ich ein Geständnis setzen: Ich hatte mir schon immer gewünscht, einmal so recht ausgiebig und nach Herzenslust das zu studieren, wonach mir der Sinn stand. Daß mir die Gewerkschaftsbewegung dazu die materiellen Voraussetzungen bot, werde ich immer dankbar im Gedächtnis bewahren.

Das Internat

Die Akademie der Arbeit in Frankfurt a. M. richtete wegen der schlechten Wohn- und Ernährungsverhältnisse für die auswärtigen Schüler ein Internat ein, das bereits im 1. Lehrgang, der vom 12. April 1947 bis

15. Februar 1948 dauerte, einen wichtigen Platz in dem Leben der Akademie einnahm. In den ersten Wochen war die Stimmung im Internat oft recht kritisch. Es wurde sogar von „Kofferpacken“ gesprochen. Wir lebten dazumal noch in der Zeit, in der es auch für Geld und gute Worte kein Gemüse und keine Kartoffeln gab. Die bei den Eröffnungsfeierlichkeiten freigebig gemachten Unterstützungszusagen der Stadtväter und Regierungsvertreter ließen sich leider gar nicht realisieren.

Der Hörerrat

kümmerte sich um den Lehrplan, kritisierte ungenügende Vorträge und führte zusammen mit jüngeren Dozenten Seminarübungen über aktuelle Fragen durch. Durch das Vorhandensein des Internats spielte er eine größere Rolle im Leben der Akademie, als er es sonst wahrscheinlich getan hätte. Er griff verschiedentlich organisierend im Interesse des leiblichen Wohls der Internatsbewohner ein. Die Veranstaltung von Fahrten, Feiern, Theaterbesuchen, Besichtigungen und anderen gemeinsamen Unternehmungen oblag ihm. Man kann sagen, daß der Hörerrat des 1. Lehrganges das volle Mitbestimmungsrecht besaß und es auch anwendete.

Der Leiter

der Akademie hatte es nicht leicht. Abgesehen davon, daß ein erster Lehrgang immer die Versuchskarnickel für die folgenden stellen muß, belasteten ihn natürlich die geschilderten Schwierigkeiten mindestens ebenso wie Schüler und Hörerrat. Er versuchte diesen außerordentlichen Anforderungen mit seinem natürlichen Humor zu begegnen. Gern erzählte Kollege Furtwängler von Indien, dem Brahmanenlande, das er im Auftrag der Gewerkschaften vor 1933 bereist hatte. Als es wieder einmal in dem heißen Sommer 1947 besonders schwül im Hörsaal war, sagte er: „Seit meiner Indienzeit kann mir die Hitze nichts mehr anhaben. Diese Temperatur hat man dort in der kühlen Jahreszeit.“ Als er aber kurz darauf die

Jacke auszog, zeigten die Schweißflecke auf seinem Sporthemd, daß die Frankfurter Hitze ihm auch nicht ganz bekömmlich war. Es gab zeitweise gewisse Spannungen zwischen dem Leiter der Akademie und dem Hörerrat, die durch die zeitbedingte Belastung beider Teile erklärlich waren.

Die Schüler

waren sehr verschiedenen Alters, von 21 bis 45 Jahre. Ich möchte sie aber nicht



Schüler verlassen die Akademie der Arbeit

nach Altersklassen unterscheiden, ein Generationenproblem sollte es in der Arbeiterbewegung nicht geben. Es gab genug andere Unterscheidungsmerkmale, die viel typischer waren. Da gab es z. B. die Dogmatiker, eine im Internat recht unangenehme Spezie. Sie lagen sozusagen immer auf der Lauer. Fiel in einem Gespräch ihr Stichwort, dann mischten sie sich sofort hinein und überschütteten den Verletzer ihres Dogmas mit einem Schwall von bereitgehaltenen Argumenten, die natürlich alle anderen im Laufe der Zeit langsam auswendig kannten, ohne daß es den Inhaber des Katechismus von dem dauernden Wiederholen seiner unanfechtbaren „Weisheiten“ abhielt. Diese Art war nicht an eine einzelne Partei oder Weltanschauung gebunden, sondern hatte überall ihre Vertreter. Manche von ihnen versuchten diese Methode auch auf den Hörsaal zu übertragen. Das wurde ihnen aber durch Scharren und Zwischenrufe bald verleidet.

Der weitaus überwiegende Eindruck von den Schülern war dagegen der des ernstesten, manchmal toderntesten Ringens um die Erwerbung von Wissen und einer nüchternen, sachlichen, kritischen Denkweise, die jeder Phrasenhaftigkeit den Kampf ansagte.

Die Dozenten

und die Schüler mußten erst im Laufe des Lehrganges ein Verhältnis zueinander gewinnen. Das fiel im Anfang nicht leicht. Am beliebtesten waren die Dozenten, die offen ihre Meinung sagten, was bekanntlich nach den Erfahrungen der zwölf Jahre Naziherrschaft nicht jedermanns Sache ist. Nun ist gewiß ein Vortrag über die Einführung in das Zivilprozeßrecht oder über betriebliches Rechnungswesen auch mit dem besten Willen nicht besonders kurzweilig zu gestalten. Ganz anders liegt es schon beim Betriebsräte recht und der Sozialpolitik oder gar bei der Geschichte und der Staats- und Gesellschaftslehre.

Der Erfolg

des 1. Lehrganges der Akademie der Arbeit ist nicht zu bezweifeln. Bedürfte es noch eines besonderen Beweises dafür, so wird er dadurch geliefert, daß die meisten seiner Teilnehmer heute schon wichtige Funktionen innerhalb der Gewerkschaftsbewegung bekleiden.

Die Akademie der Arbeit in der Universität Frankfurt am Main wurde am 1. 5. 1921 als erste Hochschule der deutschen Gewerkschaftsbewegung gegründet. Zu ihren Hauptdozenten gehörten von Anfang an Prof. Erik Nölting und Prof. Hugo Sinzheimer. Bis 1933 bildete die Akademie über 700 Funktionäre der Gewerkschaft aus, die zum Teil hervorragende Stellungen in der Arbeiterbewegung und im öffentlichen Leben einnahmen. Jetzt läuft der zweite nachhitlerische Lehrgang der wiedereröffneten Akademie. Bewerbungen für die Teilnahme an den Lehrgängen der Akademie müssen an die zuständigen Gewerkschaften gerichtet werden. Kurt Brumlop

UNSERE PIONIERE



WERNER PUTZE †

Am 19. September 1948 starb plötzlich und unerwartet der 1. Verbandsvorsitzende der Industriegewerkschaft Holz, Werner Putze, im Alter von 52 Jahren.

Am 8. Dezember 1896 in Gera geboren, erlernte Werner Putze von 1910 bis 1913 das Tischlerhandwerk. Während seiner Lehrzeit trat er schon zu damaliger Zeit der Arbeiterjugendbewegung bei. Sein weiterer Weg in der Arbeiterbewegung war somit vorgezeichnet. In unermüdlicher Selbstschulung und steter Teilnahme an den Geschicken der Arbeiterbewegung stand er schon in seinen jungen Jahren in den vordersten Reihen der Funktionäre. Von 1920 bis 1933 war Werner Putze führender Funktionär im Deutschen Holzarbeiterverband. 1925 wurde er zum Vorsitzenden des Ortsausschusses des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in Elmshorn gewählt.

Im Jahre 1945 stellte Werner Putze sich wieder dem Aufbau der Gewerkschaftsarbeit zur Verfügung. In zäher und rastloser Arbeit hat er durch sein unermüdliches Schaffen ein großes Teil am Wiederaufbau der Gewerkschaftsbewegung beigetragen.

Auf dem ersten Verbandstag der Industriegewerkschaft Holz der britischen Zone, der am 11. April 1947 in Herford stattfand, wurde Werner Putze zum Ersten Verbandsvorsitzenden gewählt. Somit stand Werner Putze an der Spitze seiner Berufsorganisation. In seiner bescheidenen und zielbewußten Art hat er mit geschickter Hand den Aufbau in der Industriegewerkschaft Holz in der britischen Zone gelenkt.

Uns aber als Jugend hat er in fürsorglicher Art nach den ungeheuren Schicksalsschlägen Deutschlands den Weg ebnet, um den jungen Holzarbeiter wieder zu einem guten Facharbeiter heranzubilden. Mit ganzer Leidenschaft war er selbst Handwerker, und er sah in der Schulung der jungen Gewerkschafter den steten Aufbau der neuen großen Gewerkschaftsbewegung. Sein großes Ziel, die Vereinigung der gesamten Industriegewerkschaft Holz zonal zur Durchführung zu bringen, hat er mit unermüdlichem Fleiß verfolgt. Aus diesem seinem Werk wurde er uns herausgerissen. Es war ihm aber vergönnt, noch zu erleben, daß auf der Tagung in Münster am Stein, die am 5. August 1948 stattfand, der Beschluß zur Vereinigung der westlichen Zonen zustande kam.

Wir senken unsere Fahnen in dem Gelöbnis, das Vermächtnis unseres Werner Putze, an der Vereinigung aller Schaffenden weiterzuarbeiten, zu vollenden. Bach

Franz Josef Furtwängler, vor 1933 Schüler der Akademie, heute ihr Leiter Foto: Archiv (4)



Gewerkschaftsjugend KIEL

„Klebeaktion Käuferstreik“

Der Gewerkschaftsjugend sollte es diesmal zufallen, für den am Samstag stattfindenden Käuferstreik die Plakate zu kleben. Selbstverständlich sagten wir ja; denn das war für uns Ehrensache. Wir bildeten fünf Klebekolonnen, teilten die Bezirke ein und begannen dann in den frühen Morgenstunden des Samstags in den Hauptgeschäftszentren mit unserer Arbeit.

In abenteuerlicher Aufmachung, angezogen mit den ältesten Klamotten, bewaffnet mit Flakaten, Eimern und Quasten, trafen wir uns. Wir teilten uns in die eine und die andere Straßenseite. Bald klebten an Straßekreuzungen, größeren Geschäften und anderen auffälligen Punkten unsere Plakate. Langsam näherten wir uns der Innenstadt. Es hieß jetzt für uns, vorsichtig zu sein, wußten wir doch nicht, wie die Polizei unsere Kleberei auffassen würde. Aber unsere Sorge war verfrüht. Am Hauptbahnhof passierte es uns, daß wir der Polizei nicht mehr ausbiegen konnten; aber im Gegenteil, genau wie wir war sie der Meinung, daß nur durch solche Aktion die Preise gesenkt werden könnten und legte uns bei unserer Arbeit keinen Stein in den Weg. Am Morgen hingen unsere Plakate und machten Hunderte auf den Käuferstreik aufmerksam.

Was geschah mit anderen Klebekolonnen? Unsere Mädels zum Beispiel, die es sich nicht hatten nehmen lassen und auch eine Klebekolonne stellten, hatten nicht das Glück, solche verständigen Polizeibeamten zu finden. Sie wollten gerade am Wochenmarkt kleben und betrachteten mit wohlgefälligen Augen ein in ihren Augen wohlgelungenes Werk. Sie hatten ein Aushangsschild „Bohnenkaffee 1/2 = 3,50 DM“ mit unserem Aufruf: „Herunter mit den Preisen“ überklebt, als sich hinter ihnen ein Räuspern vernehmen ließ

sowie eine Stimme im befehlsgewohnten Ton: „Was machen Sie da?“ Erschrocken drehten sie sich um und standen vor zwei Polizisten. Nachdem sich die Hüter der allgemeinen Ordnung überzeugt hatten, daß man nicht einbrechen wollte, waren sie schon zugänglicher. Leider ließen sie sich aber nicht von dem guten Zweck unserer Aktion überzeugen und beschlagnahmten die Plakate. Was sollte man ohne Plakate! Ein Mädels hatte auch dazu keinen Ausweis mit, und so hieß es, mit zur Polizeiwache. Sie allein war gemeint, aber zur Gesellschaft gingen alle mit, gemeinsames Los ist leichter zu ertragen. Für diesmal reichten die gemachten Erfahrungen aus, um es beim nächsten Mal besser und wirksamer zu machen. Walter Bähr



Viele lieben sich die Gelegenheit nicht nehmen, das großartige Bismarck-Denkmal zu besichtigen.

Ein Gewitter am späten Nachmittag trieb die Spaziergänger in das Lokal zurück. Bald drehten sich alt und jung nach den lustigen Klängen einer flotten Kapelle. Zu schnell ging dieser schöne Tag zu Ende. Es wurde der Wunsch ausgesprochen, solche Veranstaltungen öfter zu machen.

Das Gelingen des Ausfluges verdient besondere Beachtung, zumal die Oberpostdirektion in Kiel für eine Erholung der Postangehörigen kein Verständnis zeigte und die Durchführung der Fahrt durch hohe Fahrpreise in Frage stellte. Obgleich sich die Fahrer der Omnibusse ohne Lohnforderungen freiwillig zur Verfügung stellten, glaubte die Verwaltung an den Postkollegen noch verdienen zu müssen. Der Ausflug kam trotz der Fahrpreise noch zustande. Dies ist das Verdienst des Jugendausschusses des Postamtes in Zusammenarbeit mit einigen älteren Kollegen. Je.

*

Auf dieser Seite werdet ihr in Zukunft über die Gruppenarbeit schreiben, d. h., diese Berichte sollen hier Aufschluß geben über eure geleistete Arbeit. Einige solcher Berichte haben wir noch, doch bitten wir heute schon, schickt uns Berichte, wenn etwas Besonderes in euren Betriebs- und Ortsjugendgruppen vorgeht. Doch habt Geduld, wenn einmal der Bericht gekürzt, geändert oder erst nach einer geraumen Weile erscheint. Wir werden uns bemühen, alle zu Wort kommen zu lassen. Die Redaktion

Gewerkschaftsjugend HUSUM

Ein gelungener Betriebsausflug

Sehr rühmig ist die Jugendgruppe des Postamts Husum. Sie führte kürzlich einen Betriebsausflug durch, der die Belegschaft des Postamts in die Hüttener Berge führte, einer schönen Landschaft im nördlichen Teil Schleswig-Holsteins. Um 8 Uhr startete die Fahrt mit vier Omnibussen und einem Anhänger. Alle 170 Teilnehmer hatten bequem Platz gefunden. Die frohe Festlaune der Postangehörigen ließ sich trotz des anfangs trüben Wetters und einzelner Regenschauer nicht vertreiben. Gegen 11 Uhr wurde an der weiten Eckernförder Bucht Rast gemacht. Einzelne ließen sich von der inzwischen hervorgekommenen Sonne verleiten, ein Morgenbad in der Ostsee zu nehmen. Unter fröhlichen Akkordeonklängen ging es weiter in die Hüttener Berge hinein. Bald war man am Ausflugsziel angelangt. Der Wirt begrüßte seine Gäste und bat Platz zu nehmen. Dem Mittagessen, einer kräftigen Erbsensuppe, wurde eifrig zugesprochen. Die schöne Umgebung lud zu kleineren Wanderungen ein.

Das Auge



In einer Kleinstadt am Niederrhein passierte folgende ulkige Geschichte. Ein Fremder sitzt im Gasthaus neben einem „Eingeborenen“. Bei einem Glas Bier kommen sie ins Gespräch. Der Einheimische ist ein Mann von fast fünfzig Jahren. Der Ortsfremde beginnt ein Gespräch und lobt das schöne Städtchen mit seinen alten Häusern und Mauern, die sehenswerte Kirche. Dann fragt er ihn, wie alt eigentlich das schöne Denkmal auf dem Marktplatz mit den wasserspeienden Löwen sei.

Nun wäre es ja nicht verwunderlich gewesen, wenn der biedere Bürger am Stammisch nicht gewußt hätte, wie alt das Denkmal ist und wer es erbaut hat. Aber nun geschieht es, daß er gar nichts von der Existenz eines Denkmals auf dem Marktplatz weiß und sieben Eide schwören will, daß der Platz vollkommen leer sei.

Ihr haltet das nicht für möglich? — Überlegt selbst einmal, und ihr werdet feststellen, daß ihr auch ähnliche „blinde Flecke“ im Auge habt. Oder kannst du mir im Augenblick sagen, welche Form eure Haustüre hat und in welcher Farbe sie gestrichen ist? Tausendmal hast du schon eine Lokomotive gesehen. Weißt du auch, wieviel Räder sie hat, und kannst du einen Opel-Kapitän in Umrissen zeichnen?

Ihr werdet da bestimmt feststellen, daß jeder da falsche Vorstellungen hat und daß man nur selten genau sich erinnert.

Es ist ja so, daß das Auge immer neue Bilder wie ein Film aufnimmt und nicht wie die Linse der Kamera jede kleine Einzelheit eines bestimmten Gegenstandes in einem bestimmten Augenblick festhält.

Wenn ich nun was vom „Training des Auges“ sage, werdet ihr vielleicht lachen. Es ist aber tatsächlich so, daß nicht nur die Muskeln, Arme und Beine geschult werden müssen. Daß das beim Verstand der Fall ist, wird euch vielleicht schon eher einleuchten, aber auch das Auge braucht eine ständige Schulung.

Wenn ein Schüler in einem Aufsatz schreibt, daß das Auge der einzige Körperteil ist, mit dem wir sehen können, so ist das ulkig. — Es ist aber so, daß wir uns dessen viel zu wenig bewußt sind, denn mancher läuft sein Leben lang mit offenen Augen durch die Welt und hat doch nichts gesehen. Das heißt nicht, daß wir uns mit Eindrücken vollstopfen sollen, sondern, daß wir lernen, das

Wesentliche herauszufinden. So hat es auch keinen Sinn, in einer Kunstsammlung hundert Bilder je Minute zu erledigen und dann zu sagen, ich habe alles gesehen. Viel richtiger ist es da schon, mit wenigen Bildern sich zu begnügen. Erst dann wird man das wirklich Schöne entdecken, die Schönheit der Farben und der Komposition erkennen, und das Bild wird ein bleibendes Erlebnis sein für viele Jahre.

Wir erkennen hier schon, was für eine enge Wechselbeziehung zwischen Auge und Geist besteht. Das Auge ist die Linse des Verstandes, es „nimmt auf“, und der Verstand soll das Gesehene verwerten zu einem Erlebnis. Durch ein ständiges Training der Augen werden wir dann zu einer ganz eigenen „Weltanschauung“ gelangen, die ja nicht nur eine politische Sache, sondern dein Verhältnis zum Leben ist.

Ist es euch auch schon bewußt geworden, daß das Auge nicht nur eine Linse des Körpers ist, sondern auch der Spiegel der Seele? Man sieht es einem Menschen an den Augen an, ob er ehrlich ist und einen feinen Charakter hat. Die Sitte ist darum nicht von ungefähr, daß man sich bei der Begrüßung in die Augen schaut und nicht auf die Fußspitzen. Auch könnt ihr in den Augen entdecken, ob jemand müde oder krank ist, und manchmal etwas anderes darin erkennen, als Mund oder Mienen aussprechen. Geht also mit offenen, lernfreudigen Augen durch die Welt, und wenn ihr einmal zwei Augen findet, die ihr als die schönsten anseht, dann schaut ruhig einmal tief hinein. H.G.

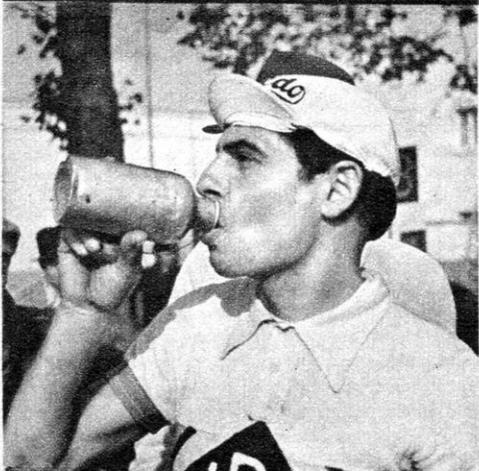
Ein weißes „Trikot“ fuhr durch das Land



Solche Stimmungsbilder gab es genug während der Fahrt. Hier passiert die Spitze des Feldes die Kölner Patton-Brücke. Fotos: Dick (3), dpd (1)



Defekt! Schnell zieht Otto Westerling, der radelnde Bürgermeister — Sieger der Deutschlandfahrt 1937 — seinen neuen Reifen auf



Philipp Hilbert, der Sieger der Dreizonenfahrt, ist ein echter Pfälzer. Ein Schluck Wein, und schon geht es mit neuer Kraft weiter

Meine Freunde, sicherlich habt ihr in den Tages- und Sportzeitungen von der großen Radfernfahrt Stuttgart — Hamburg gelesen. Vielleicht haben viele von euch sogar die Giganten der Landstraße vorbeirrollen sehen oder waren Zuschauer bei den Rundstreckenrennen in den großen Städten. Ihr wißt, daß Philipp Hilbert aus Frankenthal sich überraschend das „weiße Trikot“ eroberte, daß Erich Bautz, der König der Straßen, mit Sekundenabstand Zweiter wurde, daß diese Sekundennachteile durch eine Verkehrsstauung kurz vor dem Ziel in Hamburg entstanden, nachdem Erich Bautz in einer tollen, aufregenden 12-km-Jagd über die Brücken und Straßen Hamburgs den Ein-Minuten-Vorsprung des schwarzhaarigen Pfälzers aufgeholt hatte.

Aber ihr wißt nicht, wie es hinter den Kulissen solch einer Fahrt aussieht. Mit welchen Schwierigkeiten Fahrer und Betreuer zu kämpfen haben. Der Kampf gegen die Tücke des Objekts.

Die „Renners“ auf Arbeit...

Mit den „Renners“ sind die Fahrer gemeint, und „auf Arbeit gehen“ heißt im Fahrerjargon vom Felde abfahren oder verlorenen Boden aufholen. Hat einer von ihnen einen Schwächeanfall, so sagen sie, „er hat einen im Schuh“, muß er zurückbleiben, so geht er „auf Stöcken“. Dann ist der Augenblick gekommen, wo der Manager oder der Rennleiter eingreift. Er fährt in seinem Wagen hinter dem Felde, aber da der Troß nicht nur aus Privatwagen der beteiligten Fahrradfabriken, sondern auch aus Materialwagen, Pressewagen usw. besteht, ist er nicht immer sofort zur Stelle. Trotzdem, ein guter Manager hat dafür einen Riecher. In halsbrecherischer Fahrt steuert er an der Troßkolonne vorbei und trifft blitzschnell seine Dispositionen. Er holt von dem inzwischen enteiltten Feld einzelne Stallgenossen für den durch Defekt oder Schwächeanfall Zurückgebliebenen heran. Sie richtig auf der Strecke einzuteilen, ist seine Kunst. Ebenfalls obliegt ihm die Betreuung seiner Schützlinge, denn die Jungen haben schon eine Menge Wünsche. Es ist schon viel über die Nahrung der Fahrer gesprochen worden, leider auch mancher Unsinn. Die Hauptnahrung der Fahrer ist normal wie bei jedem anderen Menschen auch. Ein gutes, kräftiges Mittagessen, einige belegte Brote während der Fahrt sowie Obst und Schokolade, und dann als Hauptsache die „schnelle Flasche“. Es sind keine großen Geheimnisse in ihr enthalten. Meistens besteht ihr Inhalt aus Haferschleim mit Eigelb und mit Traubenzucker vermischt, ferner eine Flasche mit Tee oder Kaffee für den Durst. Es kommt nun darauf an, daß der Fahrer rechtzeitig ißt, d. h. er muß schon Nahrung zu sich nehmen, ehe er Hungergefühl verspürt. Sonst ist es zu spät, denn todsicher folgt ein Schwächeanfall. Aber auch da ist Hilfe vorhanden. Dann tritt „Matze“ in Aktion. Aha, ihr wißt noch nicht, wer „Matze“ ist?

Die Mutter der Rennfahrer

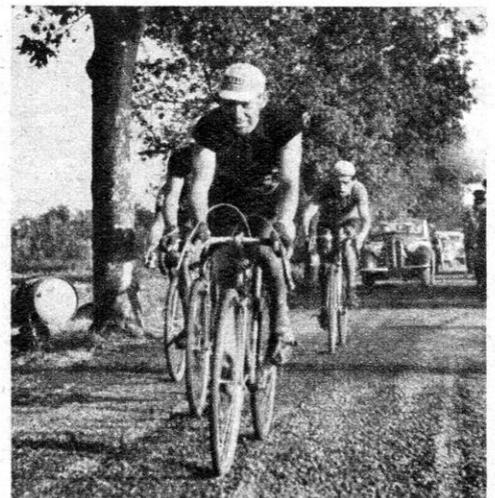
Es mag paradox klingen, einen Mann als Mutter der Fahrer zu bezeichnen. Aber ich wüßte keinen passenderen Ausdruck für „Matze“ Schmidt, den gemütlichen Berliner. An ihn wenden sich die „Renners“, wenn sie in Not sind, wenn sie durch Sturz Hilfe bedürfen, wenn es gar nicht mehr rollt. Dann läuft sofort durch die Kolonne der Ruf von Wagen zu Wagen, „Matze“ muß nach vorn, und schnell löst sich vom Schluß der Wagen von Fichtel u. Sachs, worin „Matze“ mit seinem geheimnisvollen Kasten sitzt. In diesem Zauberkasten ist in Form von allerlei Medikamenten die Summe der un-

geheuren Erfahrungen „Matzes“ aufgestapelt. In den letzten Jahrzehnten lief kein Giro d'Italia, keine Tour de France, kein Sechstagerrennen, keine große Etappenrundfahrt, wo „Matze“ nicht dabei war. Immer betreute er die deutschen Fahrer, immer wußte „Matze“ Rat. So hat er einmal bei der Tour de France, als einer unserer Jungen Sitzbeschwerden hatte, den Ausweg einfach damit gefunden, daß er ein Loch in den Sattel schnitt, ein andermal ist es eine Spritze mit Traubenzucker, die hilft, oder er klammert mit kundiger Hand große Wunden, verbindet, pflastert, heilt. „Matze“ ist mehr als ein Arzt. Er ist eben die Mutter der Fahrer.

Etwas von der Taktik

Natürlich wird ein solches Rennen eingeteilt. Die Fabriken starten mit einem Team, d. h. 8 oder auch 10 ausgewählte Fahrer bilden einen Stall. Ist dieser Stall gut geleitet, so setzt er sich aus Fahrern zusammen, die zueinander passen. Um den Kapitän oder das As des Teams sind Fahrer, deren Stärke im Spurt liegt, die Flitzer. Da sind Tempofahrer, d. h. Leute, deren Können im unermühten Beibehalten einer hohen Durchschnittsgeschwindigkeit liegt. Da gibt es Leute, die mit Köpfchen fahren, d. h. mit Verstand. Je nach der Lage des Rennens gilt es zu stören, indem man vor dem Felde herfährt und öfter die Fahrbahn der Spitze kreuzt oder so tut, als wenn man abfahren wollte. Oder man bremst das Feld, indem man sich an die Spitze legt und möglichst unmerklich das Fahrttempo verringert. Oder man fährt Hinterrad. Das sind die ganz Schlaunen. Sie suchen sich einen Vordermann, von dem sie annehmen, daß er abfährt, um somit im entscheidenden Moment den Anschluß nicht zu verlieren. Selbstverständlich werden die einzelnen Asse der Gegnermannschaften natürlich durch besondere Bewacher markiert, so daß in einem Felde von 50 Fahrern praktisch jeder Fahrer eine besondere Aufgabe zu lösen hat. Und doch nutzt das alles nichts, im richtigen Augenblick kann man sich nur allein helfen, — dann, wenn die Jagd losgeht, wenn „gebügelt“ wird. Dann muß man Köhner sein, und nur die Großen, die Giganten der Straße, vermögen sich auf die Dauer in dieser starken und ausgewählten Konkurrenz unserer besten Straßenfahrer zu behaupten. Ihr Beruf ist hart, schwer, und nur bei wenigen Spitzenleuten ist er mit ausreichendem klingenden Erfolg verbunden. Johi

Fotos: W. Dick (3), dpd (1)



Noch immer ist Erich Bautz der „König der Landstraße“. Hier führt er die vierköpfige Spitzengruppe auf dem Wege nach Köln an. Minuten später kann er seine Rivalen abschütteln

Zu einer Diskussion: Man kann auch sachlich sein . . .

Vor unseren Augen wickelte sich eine Diskussion ab, die alles andere als eine sachliche war. Die ersten Redner sprachen von Parteien, aber nicht von Gewerkschaftsinteressen. Bei einem Zwischenruf wurde die Diskussion persönlich, für uns Jugendvertreter aber nicht beispielhaft und nachahmenswert. Es wurden Rufe laut wie: „Wir haben alle Hunger, ob Kommunist, Sozialist oder Christ!“ Gewerkschaftlich interessierte Kollegen forderten Abbruch der Debatten. Das Ergebnis war: Die Betriebsräte forderten eine schnelle bezirkliche Regelung. Zur Unterstützung sollten die Betriebsräte einzeln mit den Arbeitgebern über diesen Punkt verhandeln.

Kollege Stahl beruhigte dann die erhitzten Gemüter und forderte sie zur sachlichen Diskussion auf. Die ganze Geschichte dauerte 2 1/2 Stunden. Zu dem zweiten Punkt — kommende Betriebsratswahlen — meldeten wir uns als Jugendsprecher und fanden auch mit unseren Ausführungen entsprechend Gehör. Wenn auch einige ältere Kollegen uns noch nicht verstehen wollen und können, so wollen wir als Jugend doch hoffen, daß wir zusammen mit den „Alten“ zu einer guten gewerkschaftlichen Arbeit kommen.

Nur alt und jung gepaart
Macht die Gewerkschaft stark.

Heinz Kiefert.

Auswandern oder aushalten

Wenn eine Familie dem Vaterland „Lebwohl“ sagen, alle Verwandte zurücklassen will, um im fremden Land ihr Brot zu erarbeiten, dann liegen wahrhaft starke Gründe vor, um diesen Schritt zu echtfertigen und nicht nur Abenteuerlust.

Seit Dezember 1947 versuche ich, wenigstens ein Zimmerchen für meine Familie (Frau und ein Kind) und für mich zu bekommen, damit ich von meinem Familienleben auch mal etwas merken kann. Aber die Behörden waren unerbittlich. Darum muß meine Frau mit dem Kinde in dem Flüchtlingslager Siegen unter höhnenden Verhältnissen leben, während ich nur solche Arbeit annehmen kann, wo mir der Arbeitnehmer gleich eine Unterkunftsmöglichkeit anbietet.

Bei mir begann also Unglück gleich bei den Paragraphen. Ich hatte Arbeit und Unterkunft im Bauzug gefunden, benötigte also von der Behörde keinen Wohnraum, aber dennoch sagte sie „nein“, als ich mich hier anmelden wollte. Das Wohnungsamt stand nämlich auf dem Standpunkt, daß ich heute wohl keinen Wohnraum beanspruchen würde, aber in spätestens z e h n (!) Jahren würde doch ein solcher Antrag vorliegen, und dann könnte man mir immer noch nicht helfen. Aber irgendwo mußte ich doch polizeilich gemeldet sein, wenn ich mich nicht strafbar machen wollte. Was sollte ich machen? Ich erfand den Witz: Achtundzwanzig Jahre alt, gesund, kräftig, arbeitswillig, und hatte Arbeit in der Tasche, aber das Wohnungsamt ließ mich nicht an die Arbeit hinan, und dabei schrie doch alles nach Aufbau und aufbauwilligen Kräften. Leichten Herzens denkt man dann: „Wenn das Vaterland uns nicht will, oder auch nicht in der Lage ist, die Familie mit ihrem Ernährer zusammenzuführen, das Ausland uns aber braucht, dann gehen wir gern dorthin, wo die Familie zusammen wohnen kann, wo es Arbeit und Brot gibt.“

Wilhelm Brümmer, Bauzug 1007 W.

Lieber Kollege

Während des Krieges hatte ich Gelegenheit, französische Gefangene persönlich kennenzulernen. Ich war erstaunt über ihre Offenherzigkeit den Deutschen gegenüber. Sie sahen uns als Kollegen an und empfanden bestimmt keinen Haß. Es erging ihnen genau wie uns. Wir hatten die Kriegspropaganda Hitlers gegen Frankreich miterlebt und waren erstaunt, daß man diese Menschen gar nicht hassen konnte (von persönlichen Vorurteilen natürlich abgesehen). Ich fragte mich damals oft, woher dieser angebliche Haß eigentlich stamme. Nach Kriegsende kam ich häufig mit ehemaligen Soldaten, die in Frankreich stationiert waren, zusammen. Sie erzählten mir von der Zuverlässigkeit des französischen Arbeiters und kleinen Mannes den Soldaten gegenüber. Überall wurde ihnen bestätigt, daß der deutsche Arbeiter die gleichen Interessen wie der französische vertrete. Warum sollten sie sich feindlich gesinnt sein? Man fand zwar in Frankreich auch solche, die voller Deutschenhaß waren. Nach reiflicher Überlegung kam ich zu dem Resultat,

daß der kleine Mann in Deutschland und Frankreich keinen gegenseitigen Haß hegt. Vielmehr werden die Massen hier wie dort durch geschickt betriebene Propaganda und übertriebenen Nationalstolz aufeinander gehetzt. Sehr wahrscheinlich sind die Leute, die solches veranlassen und ausführen, beim Kapital zu suchen, weil sie schließlich durch Kriege Geld verdienen. Diesem Haß, der gar keiner ist, muß abgeholfen werden. Hier findet sich eine bestimmte dankbare Aufgabe für die Gewerkschaften. Man müßte mit den französischen Gewerkschaften in Verbindung treten. Die Arbeiter müßten sich kennen und schätzen lernen.

Herbert Resem

Jugendobmann des Losenhausenwerkes
in Düsseldorf

Warum die Jugendlichen heute abseits stehen

Das Jugendproblem wird heute immer wieder in allen Kreisen des Volkes erörtert. Die ältere Generation fordert die Jugendlichen immer wieder zur Mitarbeit auf. Man räumt ihnen die größten Chancen ein; ja, man will sogar ihrem Eifer um Vorwärtskommen Hilfe leisten. Trotzdem beteiligt sich die Jugend an allem politischen Geschehen sehr wenig.

Nun taucht aber für uns Jugendliche die Frage

auf: Ist die ältere Generation wirklich fähig, uns in demokratischem Sinne zu erziehen, damit wir einst den Wiederaufbau Deutschlands fördern können? Ich glaube, im Namen vieler Jugendlicher zu sprechen, wenn ich behaupte, daß die Älteren uns mit ihrer politischen Beeinflussung nicht helfen können. Die Jugendlichen sind heute zwischen vielen Feuern eingeklemmt, denn jede Partei stellt die Jugenderziehung auf eine andere Basis.

Wir Jugendliche müssen uns mit Unterstützung der älteren Generation unsere Weltanschauung selbst formen, fern von jeder Beeinflussung, frei von jedem Zwang. Dann werden auch die Abseitsstehenden zu uns stoßen, und wir Jugendlichen werden dann die so lange ersehnte Einigkeit Deutschlands herbeiführen, denn

„mit uns zieht die neue Zeit“.

Günther Freitag.

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt.
Chefredakteur i. V.: Hans Treppe, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlagsleitung:** Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. **Verlag:** Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: M. DuMont Schauberg, Köln, Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

DAS BÜCHERBRETT

Werkhefte zur Berufswahl: Glock und Lutz — Verlag — Nürnberg, 31 Seiten.



Die Werkhefte zur Berufswahl umfassen u.a. folgende Bändchen, die in rascher Reihenfolge in den Jahren 1948/50 erscheinen sollen: Architekt / Betriebswirt / Buchbinder / Buchdrucker / Buchhändler / Chemiker / Förster / Gärtner / Journalist / Jugendpflieger / Kindergärtnerin / Krankenschwester / Kunsthandwerker / Landwirt / Metallhandwerker / Politiker / Sozialfürsorgerin / Volkswirt / Werkmeister.

Das Heftchen „Die metallverarbeitenden Berufe“ von A. W. Fischer liegt uns vor. Der Verfasser hat es verstanden, in prägnantester Form einen Leitfadens zur Berufswahl in der Metallbearbeitung zu geben, der nicht nur dem jungen, vor der Berufswahl stehenden Menschen, sondern auch den im Beruf Tätigen von sehr gutem Wert ist. Die Ausführungen über das Berufsgeschichtliche wie die Metallverarbeitung als Kulturfaktor und die besonderen Merkmale der Arbeit am Metall beweisen, daß das Charakteristische des Berufes auch heute noch bei der Berufswahl nicht unterschätzt werden darf. Die Abschnitte über die persönlichen Voraussetzungen für die metallverarbeitenden Berufe, über die Lehr- und Anlernzeit, die Handwerks- und Industrielehre gehen sehr aufschlußreich auf die praktischen Fragen der Berufsausbildung ein. Berufsbilder für Maschinenschlosser und Dreher, die Schilderung allgemeiner Eigenarten fast aller Metallberufe geben einen guten Überblick über die Anforderungen und Aufstiegsmöglichkeiten in der Metallverarbeitung. Die Wahl des richtigen Berufszweiges ist nach der Lektüre des vorliegenden Bändchens wesentlich erleichtert. Selbst der Wert der theoretischen Berufsausbildung, die volkswirtschaftliche Bedeutung der Eisen- und Stahlindustrie, das Arbeitseinkommen und der Weg zur Arbeitsfreude sind in der Arbeit nicht vergessen und runden das Bild vorteilhaft ab. Für die Diskussion in unseren Jugendgruppen ist die Schrift eine Fundgrube von Gedanken, Anregungen und Hinweisen. Holzschnitt von Frans Masereel J. L.

Die Rosenstadt. Märchen europäischer Völker, neu erzählt von Karl Emerich Kramer. Verlag der Europäischen Bücherei H. M. Hieronimi, Preis 6,50 DM.

„Früher war es nicht so wie jetzt; früher geschahen allerhand Wunder auf dieser Welt, und auch die Welt war anders, schöner, bunter und geheimnisvoller, als sie jetzt ist. Heute, zu unserer Zeit, gibt's ja von alledem nichts mehr. Die Wunder sind tot, die Welt ist grau, und der Wald ist leer.“ So beginnt ein Märchen in dieser Sammlung; es erinnert uns daran, daß die Märchen aus uralten Zeiten zu uns gekommen sind. Sie sind im Volk entstanden, und das Volk hat sie weiter erzählt bis in unsere Tage. Das ist in allen Ländern so, und darum zeigen gerade die Märchen so klar die Eigenart ihrer Völker. Das Wunderbare und Geheimnisvolle, das in ihnen schwingt, bewegt unser Herz tief, um so mehr, als wir nun, da die Kindheit vergangen ist, hinter die bunten Bilder, die uns damals entzückten, sehen. — Der besondere Zauber, der gerade diese Märchen der europäischen Völker umweht, mag von der Ferne und Fremde ausgehen, die sie widerspiegeln.

Wie lebendig sie auch heute sind, das zeigt das Beispiel des livländischen Märchens vom „Tod im Apfelbaum“, das der amerikanische Dichter Thornton Wilder als Motiv in seinem auch in Deutschland vielgespielten Stück verwendet hat.

Die Märchen der Weltliteratur sind heute den Wenigsten von uns zugänglich — und selbst wenn wir sie erreichen könnten, würde uns wahrscheinlich die Zeit fehlen, sie zu lesen. Darum sind wir dankbar für diese schöne Auswahl, die in einfacher, klarer Sprache unvergängliches Gut in unsere Hände legt. H. Z.

Polter der Menschenfresser. Drei-Säulen-Verlag, Bad Wörishofen. Einband und Illustrationen: Rosemarie von Hacke-Wendel. 100 Seiten, Preis 4,90 DM.

Eine Geschichte von Kindern, Greisen und Tieren nennt der Verfasser dieses kleine Buch, das ein wenig abseits von unserer lauten Gegenwart das Menschliche und Kreatürliche unmittelbar zu uns sprechen lassen will.

Welt und Traumwelt gehen hier ineinander über und mischen sich zu einer magischen Wirklichkeit, die uns mehr zu sagen hat als das Materielle schlechthin. Aus jeder Zeile des Buches spricht die Menschenbeobachtung, die Lebenskenntnis und die Erfahrung des Dichters, der sein Herz für die zu kurz gekommenen sprechen läßt. Das treuerzogene, unbeirrbar Männle und seine Mutter, der alte, verbitterte Polter, die taube Ruch, der Hund Scharwenzel und alle anderen Figuren des Buches sind randvolles Leben, auch dann, wenn sie den Schritt aus der Wirklichkeit tun.

In liebevoller Kleinarbeit läßt der Verfasser ein Stück Leben vor uns erstehen, das mit allen seinen kleinen, anspruchlosen Freuden, Leiden und Nöten, seiner Armut und seinen Absonderlichkeiten kein Alltag im gewöhnlichen Sinne, sondern, spannend und besinnlich zugleich, die Summe des Menschlichen ist. A. R.—g.

„Goethe der Weltbürger“, ein Lesebuch aus seinen Werken. Turm-Verlag, Bochum-Wattenscheid. 124 Seiten. Preis 2,50 DM.

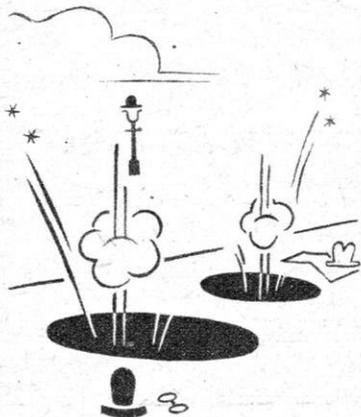
Ein guter Gedanke war es, Stellen aus Goethes Werk zusammenzustellen, die Goethe als Weltbürger zeigen. Dem jungen Menschen, der in der Gedankenverwirrung unserer Tage nach einem festen geistigen Halt sucht, wird hier ein Weg gezeigt, der über das Nationale hinausführt zu einer Sicht in Eigenart und Gemeinsamkeit aller Völker. Schade, daß Goethes Brief an Carlyle über National- und Weltliteratur und einige Gedichte mehr, wie „Schwebender Genius über der Erdkugel“, „Das Göttliche“, nicht Platz fanden. H. D.

„Verboten und verbrannt!“ Deutsche Literatur — 12 Jahre unterdrückt. Heinz-Ullstein/Helmut-Kindler-Verlag, Berlin-München, 216 Seiten.

Das Buch gibt einen Überblick über die Schriftsteller, deren Erzeugnisse von Dr. Goebbels als Schutz- und Schundliteratur bezeichnet wurden. Ihre Bücher wurden am 10. Mai 1933 öffentlich verbrannt. Das verflossene Regime dokumentierte damit seine Nichtachtung des Geistes. Denn was Klang und Namen in der zeitgenössischen Literatur hatte, das war verboten — wurde verbrannt. Darunter selbst die Werke von Nobelpreisträgern. Die in dem Buch aufgeführten Namen sind dem jungen Menschen unserer Tage meist unbekannt. Um so nötiger ist, daß er sich einen Überblick verschafft. Kurze Proben aus dem Schaffen der Schriftsteller geben dem Buch den Charakter eines kleinen Nachschlagewerkes.

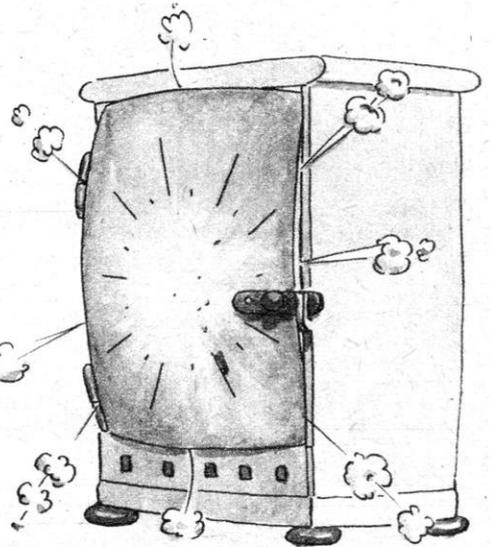
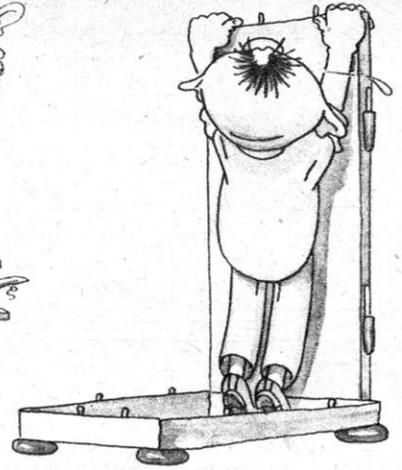
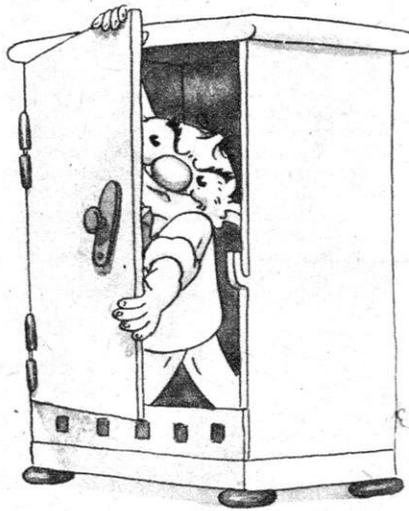
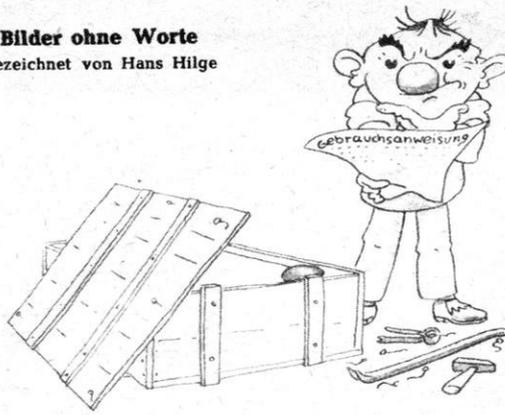
Wir empfehlen es für die Gruppenbibliotheken. H. D.

HERR SCHMITZ als Menschenfreund



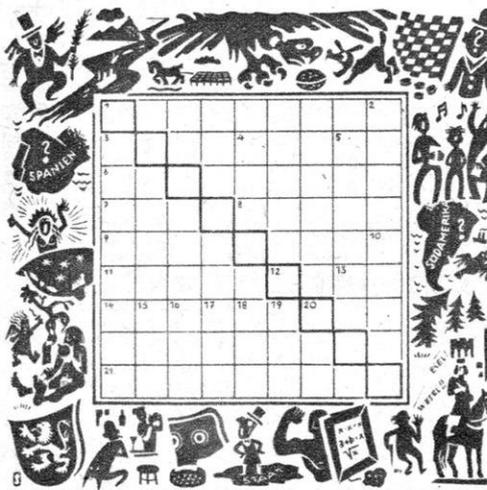
Zeichnungen: Otto Schwalge

Bilder ohne Worte gezeichnet von Hans Hilge



Der Monteur

KREUZWORTRÄTSEL



Waagrecht: 1. Vertreter einer Volksregierung, 3. Nadelöffnung, 4. Unterhaltungsspiel, 5. Stadt in Niederbayern, 7. Widerhall, 8. Bindegewebe der Muskeln, 9. Westdeutsche Landschaft, 11. Vormundschaft über ein Staatsgebiet, 12. Männlicher Vorname, 14. Rechenart, 21. Frucht.

Senkrecht: 1. Hunderasse, 2. Stadt in Spanien, 5. Baumart, 10. Vogel, 11. Geschlechtsbezeichnung, 12. Musikstück für drei Instrumente, 13. Landwirtschaftliches Gerät, 15. Wappentier, 16. Treibstoff, 17. Griechische Göttin der Morgenröte, 18. Vergnügungstätte, 19. Stadt in Südamerika (Abkürzung), 20. Adler.

Die Buchstaben in der Diagonale, beginnend bei Nr. 1, ergeben eine Art der Reparationszahlung.

Silbenrätsel

a — che — der — e — é — ech — eng — er — fa — fa — fel — gip — ha — hu — i — i — in — in — ki — land — lei — lek — lo — mie — mie — nach — rak — roo — se — se — tät — ter — ter — the — ti — tri — veit — verb — zi.

Aus den vorstehenden Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben von oben nach unten gelesen, den Wahlspruch einer großen Revolution ergeben.

1. Hirngespinnste, 2. Verstorbener Präsident der USA, 3. Geschäftliche Tätigkeit, 4. Bewohner Asiens, 5. Gewerkschaftspionier, 6. Europäischer Staat, 7. Ruchlose Handlung, 8. Kulturstätte, 9. Bergspitze, 10. Nordischer Gott, 11. Bekannter Wallfahrtsort in Luxemburg, 12. Staat in Vorderasien, 13. Stofflehre, 14. Insel der Großen Antillen, 15. Energie.

IV. Was ist ...

- Haidarabad?
 - Indisches Fürstentum
 - Kurort am Schwarzen Meer
 - Türkisches Frauenbad
- Autodidakt?
 - Römischer Fahrlehrer
 - Selbstlerner
 - Diktiermaschine
- Anämie?
 - Mädchenname
 - Mangelerscheinung
 - Blutarmut
- Durana?
 - Schmiedbares Sondermessing
 - Russischer Frauennamen
 - Landschaft in Spanien
- Duisberg?
 - Politiker
 - Chemiker und Organisator der IG-Farben
 - Westdeutscher Städtegründer

Auflösung aus Nr. 8:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Korsett, 2. Monopol, 3. Loblied, 4. Rosinen, 5. Nordsee, 6. Karaffe, 7. Tee-rose, 8. Kalinin, 9. Postamt, 10. Rosalie, 11. Novelle, 12. Saatgut. Die schraffierte Linie hieß: Solidarität. Silbenrätsel 1: 1. Geibel, 2. Linse, 3. Ulsbi, 4. Cambric, 5. Känguruh, 6. Utracht, 7. Nabob, 8. Deflektor, 9. Gorki, 10. Langedoc, 11. Alarich, 12. Separat, 13. Watten-scheid, 14. Indra, 15. Exlibris = Glück und Glas, wie leicht bricht das. Silbenrätsel 2: 1. Gertrud, 2. Rabbi, 3. Ananas, 4. Uni-versität, 5. Teneriffa, 6. Esel, 7. Ural, 8. Rabe, 9. Ebert, 10. Romanisch, 11. Fichte, 12. Radio, 13. Ecuador, 14. Uri, 15. Nordsee = Grau, teurer Freund, ist alle Theorie. Was ist ... III.: 1. b, 2. a, 3. c, 4. c, 5. b.